

Anna Menzel.

Herr Sievers und Frau betrachteten sich ihr erstes Dienstmädchen. Herr Sievers hatte in den letzten Jahren Glück gehabt in seinem Maurerhandwerk, so viel Glück, daß er sich nun ein eigenes Haus und seiner Frau ein Dienstmädchen leisten konnte. Die Zigarre zwischen den halb entblößten Zähnen haltend, lugte er über das »Lokale« seiner Zeitung hinweg nach dem Mädchen; Frau Sievers aber gab sich, in einem breiten Sessel ruhend, dem
5 hochinteressanten Geschäft mit ihrer ganzen und vollen Persönlichkeit hin. Man durfte immerhin von einer vollen Persönlichkeit sprechen.

Vor ihr stand ein schlankes Mädchen von achtzehn oder höchstens neunzehn Jahren. In glücklichen Stunden mochte das Mädchen hübsch sein – das ließ sich fast mit Sicherheit annehmen – zurzeit aber lag ein Ernst auf seinen Zügen, der zu seinen Jahren in keinem Verhältnis stand. Die Mundwinkel waren beständig ein wenig herabgezogen: ein Zug,
10 den der Kummer nur durch jahrelange, liebevoll-stetige Arbeit auf unserem Gesicht herausbildet.

»Ich gebe sechzig Taler Lohn,« sagte Frau Sievers, indem sie sich auf der »sechzig« einen Augenblick lang behaglich situierte; dann in die Wirklichkeit zurückkehrend, wiederholte sie: »Sechzig Taler Lohn und natürlich Mützensgeld.«

»Wenn es ginge,« wandte das Mädchen bescheiden ein, »möchte ich lieber keine Mützen tragen.«

Aber das gab's nicht. Nun konnte sich Frau Sievers zum erstenmal einen Dienstboten gönnen, und da sollte es keiner
15 in Uniform sein? Und warum denn nicht? Das verstehe sie nicht!

Das Mädchen machte eine kaum merkliche, verlegene Bewegung und schwieg.

»Alle vierzehn Tage,« fuhr Frau Sievers fort, »haben Sie einen Abend in der Woche frei, und außerdem alle drei Wochen einen Sonntagnachmittag – wenn Sie mit Ihrer Arbeit fertig sind natürlich. Aber um zehn Uhr müssen Sie zu Hause sein; später ausbleiben und Herumtreiberei und so was dulde ich durchaus nicht.« Sie lehnte sich tief in den
20 Sessel zurück, und das Auge eines Dichters würde in diesem Augenblick gesehen haben, wie sie sich einen schweren und teuren Mantel von sittlicher Würde um die Schultern zog. »Herr Sievers ist darin sehr strenge,« fügte sie hinzu.

Herr Sievers wußte nicht, wie er zu dieser Huldigung kam; aber er akzeptierte sie, indem er seine Züge sichtbarlich verhärtete.

»Sie können auch sonst gern mal gehen, wenn Sie fertig sind,« sprach die Herrin des Hauses in liberalem Tone weiter.
25 »Viel zu tun haben Sie hier ja nicht; die paar Zimmer – Kinder sind hier nicht – wenn Sie mal mit nach dem Essen sehen und nachmittags 'n bißchen Handarbeit machen – dann können Sie nachher meinetwegen tun und machen, was Sie wollen.«

»Muß ich auch die Wäsche machen?« fragte das Mädchen.

»Ja – natürlich! Aber das Plätten besorge ich selbst. Das macht mir doch keine zu Dank.« Die letzten Worte sprach sie
30 zu ihrem Gatten gewendet.

In seinem Nicken sprach sich Anerkennung ihrer hausfraulichen Tugenden aus.

»Wie heißen Sie noch?«

»Anna Menzel.«

»Also, wenn Sie einverstanden sind, Anna, dann können Sie am ersten Mai zugehen. Hier sind Ihre Zeugnisse und
35 Ihre Dienstkarte.«

Das Mädchen nahm die Papiere dankend entgegen und verabschiedete sich. Herr Sievers machte mit der Zigarre im Munde eine gemessene, aber wohlwollende Sitzverbeugung.

Das wurde Anna bald genug klar: ein schlechter Dienst war es bei den Sievers nicht. Wenigstens in einer Hinsicht war man nicht interessiert: Essen und Trinken waren gut und reichlich; sie durfte sich nehmen, soviel sie wollte. Und als
40 sie wenige Tage nach ihrem Antritt das Mißgeschick hatte, eine ziemlich wertvolle Terrine auf den Boden und in Scherben fallen zu lassen, bemerkte zwar Frau Sievers mit mildem Vorwurf und offenbar in Übereinstimmung mit den Tatsachen, daß sie die Terrine doch vier Jahre lang gebraucht und nie »entzweigeschmissen« habe; aber sonst machte sie durchaus kein Aufhebens von der Sache, und nach drei Minuten hatte sie sie bereits vergessen.

Ein wahres Glück für Anna Menzel, endlich wieder, wie es doch schien, ein erträgliches Dasein gefunden zu haben.
45 Bis ins siebzehnte Jahr hinein war sie, eine einzige Tochter, im Elternhause gewesen; an Stelle ihrer kränklichen und arbeitsunfähigen Mutter hatte sie den Haushalt geführt. Ihr Vater, ein kleiner Handwerker, hatte einen auskömmlichen Verdienst, aber auch nichts mehr gehabt. Das Bedürfnis, ihre Tochter »vom Hause zu geben, damit sie Unterschied lerne«, hatten die beiden Alten nie gefühlt; vielmehr hielten sie diese treue und liebevolle Hilfe mit Herzen und

Händen fest. Und es war gut, daß sie noch ein paar Jahre zärtlichen und warmen Beisammenseins mit ihrem Kinde
50 genossen; denn bald rief sie der Tod, eines schnell nach dem andern, ab. So stand das Mädchen allein. Ein älterer
Bruder war schon vor Jahren nach Amerika gegangen und ließ wenig und außer der Nachricht von seinem
Wohlergehen nur Gleichgültiges von sich hören. Im »Lande der Freiheit«, wo die Menschen – von der Hitze oder von
der Jagd nach dem Dollar? – so ausgemergelte, ausgereckte, abgehetzte, gierende Züge bekommen, war er seiner
Familie abgestorben.

55 Anna ging ihre Diensterfahrungen durch: sie war bisher durchaus nicht verwöhnt worden. Am besten war es noch in
ihrem ersten Dienstverhältnis gewesen, obwohl die Hausfrau sehr wenig Liebenswürdigkeit gezeigt hatte. Desto
freundlicher war der muntere, stets zum Scherze geneigte Herr gewesen. Die Gebieterin, die den Scherz ihres Gatten
nicht so kindlich unbefangen beurteilte wie Anna, hielt es für geraten, vorzubeugen und das Mädchen zu
verabschieden. Ahnungslos und nicht wenig bestürzt empfing Anna die Kündigung, und als sie weinend nach dem
60 Grund fragte, erhielt sie eine ausweichende Antwort. Wie entsetzlich, die *erste* Stelle schon nach einem halben Jahre
verlassen zu müssen. Das war eine hübsche Empfehlung. Freilich fiel das Zeugnis sehr günstig aus, und so fand sie
denn auch bald einen neuen Dienst.

Aber auf dieser zweiten Stelle hatte sie hungern und frieren müssen. Das tat weh. Die Speiserationen wurden ihr
zugemessen, und die Hausherrin, die alle Sparsamkeitsrezepte aus ihrem Hausfrauenjournal befolgte und sie in der
65 Ausführung noch zu überbieten versuchte, sammelte die Krumen, um sie im Brotschrank zu verschließen. Annas
Zimmer war, wie fast alle »Mädchenzimmer«, nicht heizbar; auf ein eigenes wohnliches Gelaß, auf eine Heimat mit
vier Wänden, hatte sie keinen Anspruch. Und in der allerdings heizbaren Küche, in der das Mädchen sich auch in
seinen freien Stunden aufhielt, wurde außer dem für die Bedürfnisse der Herrschaft erforderlichen Quantum den
ganzen Winter hindurch keine Kohle gebrannt. Dagegen war die junge Hausfrau nach Vorschrift ihres Journals sehr
70 für gesunde, frische Luft eingenommen, weshalb sie, auch an recht kalten Tagen, sofort nach Fertigstellung der
Mahlzeiten weit die Küchenfenster zu öffnen pflegte. »Frische Lust ist das halbe Leben,« pflegte sie dann wohl in
heiter überzeugtem Tone zu dem Mädchen zu sagen, indem sie wieder in die Wohnstube ging.

Anna hätte wohl gern dieses unwirtliche Haus verlassen; aber sollte sie auch den zweiten Dienst sobald aufgeben?
Unmöglich.

75 Und dann war doch auch eines – ach ja, eines war dagewesen, an dem sie wirklich mit ganzem Herzen gehangen
hatte: das Kind ihrer Herrschaft! Der süße kleine Erwin! Wer ihn jetzt wohl des Nachmittags auf dem Arme trug und
spazierenfuhr? Die hatte ihn wohl nicht so lieb wie sie! Zu ihr – gewiß – zu ihr war er immer viel lieber gegangen als
zu seiner Mutter! »Janna, Janna, bei Janna schein!« hatte er – ach wie oft – gerufen und dabei die dicken, runden
Ärmchen ausgestreckt. Solch ein reizendes Geschöpf gab es ja wohl nicht wieder auf der Welt. Sie hätte so gern eine
80 Photographie von ihm gehabt; aber das wagte sie nicht zu sagen. – Ach ja, wie mochte es ihm nun wohl gehen?

Fest und leidenschaftlich hatte sie dieses Kind an ihr Herz geschlossen; wenn sie mit ihm allein war, hatte sie es
heimlich geherzt und gehätschelt und auf Ärmchen und Wangen geküßt, und dann war sie glücklich gewesen, auf
Augenblicke glücklich und ganz zufrieden. Und als nach einem Jahre der Dienst zu Ende war, weil der Herr
Zollamtsassistent versetzt wurde, da hatte sie mit heißen, strömenden Tränen von ihrem Liebling Abschied
85 genommen. Wieder ganz arm, war sie mit ihrem Bündel ganz von neuem in die Welt hinausgegangen. Das hatte sie
nicht gewußt, daß ihr das Kind eine Heimat gewesen.

Dann war sie als Kleinmädchen in das große Haus eines »Konsuls« gekommen, eines jener Großkaufleute, die aus den
Kolonien »drüben« einen bunten Papagei, eine farbige Frau und vor allen Dingen Geld mitgebracht haben. Seelenfroh
war Anna, daß sie nun ein Nebenmädchen, eine Kameradin, eine mitfühlende Genossin hatte. Nun konnte sie doch
90 einmal ein vertrauliches Wort reden, ohne beständig fürchten zu müssen, daß sie die »Grenzen ihrer Stellung«
überschreite. Diese beklemmende Furcht hatte nun schon so lange unablässig auf ihr lebendig klopfendes Herz
gedrückt. Und die Köchin war eine Person von wahrhaft bezwingender, stürmender Liebenswürdigkeit. Gefällig und
kameradschaftlich bis zum Übermaß! Und wie drollig und ungeniert sie über die Herrschaft sprach! Wie im Himmel
fühlte sich Anna; der Gipfel ihres Glückes war er kkommen. Sobald aber die Köchin merkte, daß die andere sich durch
95 ihr stilles, freundliches Wesen bei den Herrschaften eine besondere Beliebtheit erwarb, begann sie plötzlich eine
wunderbare Gemeinheit zu entwickeln. Sie erschwerte ihrer Genossin nach Kräften die Arbeit, verleumdete sie bei der
Herrschaft, kränkte sie täglich und stündlich durch Worte und Mienen von ausgesuchter Niederträchtigkeit und
entwickelte eine unglaubliche Vielseitigkeit in der Erfindung immer neuer Bosheiten. Mit dieser Person sollte Anna
zusammenwirken und zusammen leben! Es kam ihr eine Ahnung davon, daß es auf der Welt kein entsetzlicheres
100 Schicksal gibt, als einem elenden Menschen preisgegeben zu sein. Sie brachte ihre Tage mit Weinen, mit zornigen
Vergeltungsgedanken, mit ohnmächtiger Verzweiflung zu. Einer solchen naiven, selbstgerechten Roheit gegenüber
war sie wehrlos. Als sie eines Tages mit einem Handwerker, der im Hause des Konsuls eine Reparatur zu besorgen
hatte, ein paar Minuten geplaudert hatte, erklärte die Köchin mit erhaben und breit agierender, explosiver Entrüstung,
daß sie zur Herrschaft gehen und kündigen wolle, und dann wolle sie sagen, daß sie ein anständiges Mädchen sei und

105 nicht länger mit »so einer« zusammendieneten wolle, die jedem »Kerl« nachlaufe.

Das stieß denn dem Faß den Boden aus. Ein ganzes Jahr hatte Anna auf ihrer vorigen Stelle Hunger und Kälte gelitten, und sie würde noch länger ausgehalten haben; aber dies war nicht mehr zu ertragen. Sie stellte dem Konsul die Sache vor. Die kleine, zierliche Frau Konsul war, als sie Anna kaum zu Ende gehört hatte, ganz bange geworden; sie hatte mit beiden Händen heftig abgewehrt und sie an den Herrn verwiesen.

110 Der Herr Konsul behandelte die Sache sehr würdevoll und reserviert. Man konnte sich doch nicht mit dem Gezänk der Dienstboten befassen.

»Wir haben so etwas schon bemerkt, Anna,« sagte der Herr Konsul. »Und wir können uns ja wohl denken, auf wessen Seite die Hauptschuld zu suchen ist. Aber das wird sehr schwer festzustellen sein, und darum ist es das beste, Sie gehen beide.«

115 Vor diesem Akte der Gerechtigkeit bekam Anna einen lebhaften Schreck; aber was half es – sie mußte ihren Dienst nach einem halben Jahre verlassen, und das war ihr unsagbar peinlich.

Auch die Köchin mußte gehen; aber schon vierzehn Tage später suchte der Herr Konsul sie persönlich auf, »kaufte« sie von ihrer neuen Herrschaft »los«, und im Triumphe kehrte sie zurück an die Stätte ihrer früheren, ruhmgekrönten Wirksamkeit. Sie kochte denn doch zu famos, und namentlich wußte sie die unglaublichesten Ragouts mit einer

120 Meisterschaft zu bereiten – ah! – der Herr Konsul hätte es einfach nicht länger ohne sie ausgehalten.

In zwei Jahren dreimal die Stelle wechseln – ja, es war ein eigenes Mißgeschick, das Anna verfolgte. Aber nun hoffte sie auch festzusitzen; in den ersten acht Tagen wenigstens ließ sich ja alles recht gut an. Wenn ein böser Zufall sie nicht wieder vertrieb, so hoffte sie lange auszuhalten bei den Sievers; an ihr sollte es nicht liegen!

Ihr schlichter Geist war aber nicht vorausschauend genug, um zu ahnen, daß um diese Zeit im friedevollen Gemüt der
125 Frau Sievers große Umwälzungen sich vollziehen würden. Die ungeheure Bedeutung des Dienstboteninstituts kam nämlich dieser beschaulichen Frauennatur erst nach und nach im ganzen Umfange zum Bewußtsein. Schon nach acht Tagen erkannte diese Menschenkennerin, daß man dieser Anna neben der Reinigung und Instandhaltung der sechs Wohnräume nicht nur die ganz allgemeine und bloß zeitweilige Obhut über die Kochtöpfe übertragen, sondern daß man die Gesamtheit der überwachenden Tätigkeit, wie Umrühren und Wenden, Begießen und Würzen der Speisen,
130 vertrauensvoll in ihre Hände legen könne.

Und nach Verlauf weniger Wochen, in denen Anna sich glänzend bewährte und Herrn Sievers das Essen besser schmeckte als je zuvor, übertrug Frau Sievers mit einem kühnen Vorstoß auch die gesamte Initiative im Kochgeschäft, so daß ihr nur noch die allerdings täglich sich erneuernde Sorge um den Küchenzettel blieb. Sie gehörte zu jenen hochherzigen Naturen, die nicht halb vertrauen und halb mißtrauen können; wo sie einmal vertraute, da vertraute sie
135 ganz; auf wen sie bauen konnte, auf den baute sie immer ein Stockwerk nach dem andern.

So ehrenvoll für Anna nun auch zweifellos die wiederholte, stillschweigende Bestätigung ihrer unbedingten Verlässlichkeit war, so läßt sich doch begreifen, daß sie weiteren Vertrauensbeweisen mit einer gewissen Beunruhigung entgegensah. Die »sonstigen« freien Stunden, in denen Anna »tun und machen konnte, was sie wollte«, waren eigentlich vom ersten Tage an in Wegfall gekommen. Freilich konnte sie den ganzen Tag über tun und machen,
140 was ihr gefiel (denn keine Seele kümmerte sich um sie), nur mußte am Abend ihr Pensum bewältigt sein, und dieses Pensum half ihr über die Qual, die die Wahl einer Beschäftigung so manchem bereitet, glatt hinweg. Seit einiger Zeit schon hatte sie freiwillig ihre Ausgeh-Abende zu Hilfe genommen – es mußte sein, wenn sie überhaupt fertig werden wollte.

Was sollten ihr denn auch diese Abende? Wohin, zu wem sollte sie gehen? Sie hatte wohl ein paar entfernte
145 Verwandte in der Stadt; aber die waren ihr fremder als Fremde. Im Elternhause hatte man still und für sich gelebt und nur sehr wenig Umgang mit anderen gepflogen. Gleichwohl hatte sie hin und wieder eine Freundin gehabt, eine Schulfreundin – aber was sind Schulfreundschaften! Mit einer wohl war sie recht herzlich verbunden gewesen; aber die hatte eine reiche Partie gemacht. Da »paßte« es nicht. Was würden die wohl für Augen machen, wenn sie zum Besuche käme, ein Dienstmädchen – na!

150 Zum Tanze ging sie auch nicht. Vor dem Tanzboden hatte man ihr im Elternhause eine unbegrenzte Scheu eingeprägt – dahin gehen, das war schon so gut wie untergehen da draußen, da, in dem unheimlich tosenden Wirbel, der allabendlich durch die Stille herüberdrohte.

Hätten ihre Eltern noch gelebt, so würde sie es doch vielleicht eines Abends gewagt haben, dem Verbot zu trotzen und ein erstes Mal den Tanz zu kosten; denn wie ein Rückzugs- und Anlehnungspunkt war das elterliche Haus da. Aber in
155 ihrer Einsamkeit hatte sie doppelte Furcht vor dem Weltwirsal; ein Schritt hinaus schien ihr das Verderben.

Öffne dem jahrelang gefangenen Vogel den Käfig: er getraut sich nicht in die Freiheit.

Also was sollte sie mit den Ausgeh-Abenden anfangen? Sie arbeitete, um ruhig schlafen gehen zu können. Um die

notwendigen Arbeiten für sich selbst besorgen zu können, ihre Wäsche, ihre Kleider auszubessern und instand zu halten, blieben ihr ja noch die freien Stunden am Sonntagnachmittag.

160 Frau Sievers war gewiß eine gute Hausfrau; noch vor kurzem hatte ein Hausfreund sie in einem Toast eine »Zierde ihres Geschlechts« genannt, bei der man vorzüglich esse und die ihr Heim wie ein Schmuckkästchen halte, und Herr Sievers hatte in verhaltener Begeisterung dazu genickt. Sie verstand sich vortrefflich auf das »stille Walten«, namentlich seitdem sie mit geruhiger Regelmäßigkeit einen Jahresring nach dem andern ansetzte; alles machte sie ohne Aufregung und ohne Anstrengung. In ihren kontemplativsten Stunden gelangte sie – spät genug – zu der
165 Erkenntnis, daß der Begriff »Dienstbote« eigentlich das Merkmal einer absoluten Verantwortlichkeit und Verwendbarkeit in sich schließe. Eine arbeitende Dienstherrin –? Mit dem eigentümlichen, treffsicheren Instinkt der Frauen ahnte sie so etwas wie eine *contradictio in adjecto*, obwohl sie von einer solchen sicherlich nie gehört hatte. Und so schrak diese mutige Frau auch vor der letzten Konsequenz, vor dem höchsten Beweis ihres Vertrauens nicht zurück, das Bügeln der Wäsche, das »ihr sonst doch niemand zu Dank machte«, an das Mädchen
170 abzutreten.

Sie hatte früher selbst arbeiten müssen, diese Frau, und sie hätte ein Maß haben können für die Kraft und die Bürde eines Menschen. Aber Emporkömmlinge vergessen leicht. Und sie übernehmen sich an jedem neuen Gewinn. Jede neue Stufe feiern sie mit einem sinnlosen Rausch.

Wenn sie unter ihrer Last nicht zusammenbrechen wollte, mußte Anna nun wohl ein Stück von ihrer
175 Gewissenhaftigkeit über Bord werfen. Das kostete ihr unendlich viel Überwindung. Aus dem Elternhause hatte sie einen peinlichen Ordnungssinn mitgebracht. Etwas Unfertiges, nachlässig Gearbeitetes hatte sie nie aus den Händen loswerden können. Nun mochte sich ihre reinliche Natur noch so sehr sträuben – sie mußte sich schon in die Notwendigkeit fügen, wenn die Arbeit wenigstens äußerlich abgetan werden sollte.

Gegen solche Reduktionen hatte nun auch Frau Sievers nicht das geringste einzuwenden, und zwar schon um
180 deswillen nicht, weil sie nichts davon merkte. Die Natur hatte ihr jenen Blick für das Große verliehen, der über die Ecken und Winkel hinwegsieht. Dazu kam, daß sie ihre Tage entweder außer dem Hause in anregendem Verkehr mit gleichgestimmten Freundinnen oder, wenn sie zu Hause war, doch fast immer in derselben Stube und auf derselben Chaiselongue verbrachte. Die Lesezirkelmappe, die das Haus Sievers ersichtlich aus fünfzehnter Hand empfang, brachte wöchentlich sieben Romanstücke. Die »Novellenzeitung« oder, wie Frau Sievers mit Nachdruck aussprach:
185 »Nofellenzeitung« – sie ärgerte sich über die Unbildung, die ein »w« las, wo doch »v« stand – also die »Nofellenzeitung« fügte fünf Romanstücke hinzu, und damit nichts umkomme, wurde der Roman unter dem Strich der Tageszeitung im Vorübergehen mitgenommen. Die Auseinanderhaltung dieser dreizehn »Fortsetzungen« wäre an sich wohl eine Aufgabe gewesen, vor der sich Anna Menzels Tagewerk schamhaft hätte verkriechen müssen; aber glücklicherweise kam es den meisten dieser Romane auf ein paar untergeschobene, entführte oder vertauschte Kinder
190 oder Kapitel nicht an. Und Frau Sievers war in diesem Punkte nun schon gar nicht kleinlich.

Bei solcher Lage der Dinge erscheint es begreiflich, daß Anna Menzel unter Scheltworten und Antreibereien nicht zu leiden hatte. Insofern war die Behandlung gut; sie wurde eben überhaupt nicht behandelt. Hier war die Arbeit und da war das Geld dafür; drinnen war die Herrschaft und draußen war das Mädchen. Ihre Mahlzeiten nahm sie am Küchentisch ein; ihre freien Stunden feierte sie am Küchenfenster. Wenn man einmal den beiden Sievers von ihrer
195 großen Dankespflicht gesprochen hätte, so würden sie ohne Zweifel ein Gesicht gemacht haben wie ein Pferdeknecht, der, mitten in der Nacht aus dem Schlafe gerissen, eine Stelle aus dem Thukydides übersetzen soll. Und doch ist ein ungerechtes Scheltwort leichter zu ertragen als stillschweigender Undank.

Schon nach den ersten acht Tagen hatte Anna zu fühlen angefangen, daß ihr in diesem Hause etwas fehle. Aber sie wußte nicht, was. Merkwürdig – hier brauchte sie nicht zu hungern und nicht zu frieren – hier quälte sie nicht die
200 Niedertracht einer unversöhnlichen Feindin – sie wurde nicht gescholten und nicht getrieben – und doch – ja ja, wahrhaftig – es war ihr fast, als hätte sie lieber gehungert und gefroren.

Was war das nur?

Warum war es ihr hier immer bei der Arbeit so, als nütze das alles nichts, als habe das gar keinen Zweck, was sie tue, als werde das nun immer so bleiben bis ans Ende ihrer Tage, einerlei, ob sie nun fleißig sei oder nicht? Warum fand
205 sie nie mehr den Mut, ein Liedchen vor sich hinzusummen, wie sie das sonst wohl bei der Arbeit getan hatte? Warum grübelte sie überhaupt jetzt so viel, und warum ertappte sie sich zuweilen auf so seltsamen Gedanken? Warum hatte sie zuweilen das Gefühl, als müsse sie Wischtuch und Besen weit von sich werfen, die Tür aufreißen und hinausstürmen, um sich zu retten, zu retten!

Zu retten? – Wovor?

210 Als müsse sie mit weit ausgebreiteten Armen durch die Straßen gehen und sagen: »Hier bin ich, hier bin ich – kennt ihr mich denn eigentlich? War nicht einer da, der nach mir fragte? Der mir etwas zu sagen hatte?«

Und *wenn* sie dann einmal auf der Straße war, wenn sie am Sonntagnachmittag das Grab ihrer Eltern besucht hatte und nun »spazierenging«, dann wagte sie sich wieder nicht an die Welt heran. Planlos, ziellos schritt sie dann fürbaß, viel zu schnell, viel zu sehr in sich gekehrt, um am Gehen, am fröhlichen, befreienden Wechsel der Umgebungen Freude und Erquickung zu haben. Meistens schritt sie immer geradeaus, so lange, bis Ermüdung ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Weg lenkte. Sie nahm sich vor, hierhin und dorthin zu gehen; aber auf halbem Wege kam ihr immer die Frage: Was soll ich da?

In den Tanzsaal gehen? Wo sie ganz allein unter all den Fröhlichen sitzen würde? Sollte sie sich da hinsetzen und sich anbieten: Wer will mich haben? Und wenn sie nun niemand haben wollte? Sie wurde rot bei dem Gedanken. Nein, an den Tanzsaal war gar nicht zu denken.

Und ihre Schüchternheit wuchs eher, als daß sie abnahm. Einmal zaghaft gewesen, macht feige für zehnmal. Da war ein Biergarten, darin saßen Leute an Tischen, plaudernd und der Musik zuhörend. Sollte sie hineingehen und sich auch ein Glas Bier geben lassen? Die Leute würden sie ansehen; sie würde auffallen. Und was sollte sie auch so allein dasitzen?

Aber da war ein Fruchtladen. Sollte sie sich einmal Kirschen kaufen?! Aber wo sollte sie sie essen? Auf der Straße? Das ging doch nicht! Also ließ sie's.

Vor dem Schaufenster einer Konditorei blieb sie stehen. Die ausgestellten Torten und Bonbons lockten sie sehr; sie hatte etwas so Schönes noch nie gekostet. Zu dem eleganten Laden wie zu allem Glänzenden und Kostbaren stellte sie sich die abenteuerlichsten Preise vor. Die Damen, das wußte sie, pflegten in die Konditorei zu gehen. Daß auch sie da hineingehen könne, wäre ihr nie auch nur flüchtig in den Sinn gekommen.

»Guten Tag, Fräulein Schröder!« sprach plötzlich jemand dicht neben ihr, indem er tief den Hut zog.

»Guten Tag,« hatte sie mechanisch geantwortet. Sie sah auf und blickte in ein durchaus fremdes Gesicht,

»Sie irren sich wohl,« sagte sie befangen.

»O Pardon! Bitte tausendmal um Verzeihung. Wirklich ganz frappante Ähnlichkeit –« sprach der Höfliche mit frech und schlecht gespielter Verlegenheit. Es kam ihm nicht darauf an, eine Illusion zu erzeugen.

Sie machte eine Verbeugung, wie sie glaubte, daß man vor solch vornehmen Herren machen müsse, und ging weiter.

»Aber mein Fräulein, warum denn so eilig!« rief er hinter ihr. Ängstlich beschleunigte sie ihre Schritte.

»Herrjeses, sei'n Se man nich bange; ich fress' Se nich!« rief der Liebenswürdige, diesmal mit dem Tone der Herzenshöflichkeit.

Fast jedesmal war sie lange vor zehn Uhr wieder im Hause. Sie legte dann ihre Sonntagskleider ab, packte sie behutsam in ihren Schloßkorb, zog ein alltägliches Kleid an und setzte sich mit einer Näharbeit in die Küche, um nach den ersten zwanzig Stichen einzuschlafen. Stundenlang schlief sie am Küchentisch, den Kopf auf die Arme gelegt, bis sie, oft erst lange nach Mitternacht, fröstelnd erwachte und sich in ihre Kammer und ins Bett schlich.

Schließlich zog sie dem zweck- und freudelosen Umherirren die Küche noch vor, und so blieb sie auch an den meisten Ausgeh-Sonntagen zu Hause. Und doch war die Küche kaum ein sonderlich anheimelnder Ort. Sie war in ein ewiges Halbdunkel getaucht; das Fenster führte auf einen etwa zehn Schritt breiten und vielleicht doppelt so langen Hof, der rings von vier Stock hohen Mauern umgeben war, und Sonne und Mond schauten im ganzen Jahr nur auf wenige, flüchtige Augenblicke herein. Dieser Hof, eine Art von Luftschacht, hielt mit zäher Gewissenhaftigkeit alle Küchengerüche solange wie möglich fest und war außerdem ein ausgezeichnetes Kommunikationsrohr für alles Lachen und Schreien, Singen und Zanken, das aus den verschiedenen Stockwerken kam. In der sonntäglichen Stille schwieg meistens auch das, und Anna konnte dann ungestört beobachten, wie oben an der dritten Etage die Sonnenstrahlen mit dem rosafarbenen Blütenball einer Hortensie spielten oder wie der Regen sich in den Eimern und Waschbottichen auf dem Hofe ansammelte und wie er aus dem Ausflußrohr der Dachrinne rauschend hervorschoß, um durch den Sielrost in der Mitte des Hofes zu verschwinden. Da lag ein Stück Papier auf dem Rost, und das Wasser gab sich nun schon eine Viertelstunde lang die erdenklichste Mühe, es in die Tiefe mit hinabzureißen. Nun wurde das Blatt vom Wasser gehoben; dann kam ein Strahl, der es wieder platt auf den Rost drückte. Es mußte starkes Papier sein. Jetzt flatterte der eine Zipfel auf und ab, und jetzt – da – da war er losgerissen, und im Nu verschwand der Fetzen in die Tiefe. Aber die andere Hälfte hatte sich auf die Seite gerettet und lag nun außerhalb des Stromes. Ob das Stück nicht zuletzt auch noch mit hineingerissen würde? Sie wollte doch einmal sehen. Und sie startete auf das Stück Papier, so lange, bis sie ganz, ganz anderswo war mit ihren Gedanken, weit, weit weg, in ihrer Kindheit, in ihrer Schulzeit.

Dann stand sie auf und holte aus dem Schloßkorb, der mit dem Bette zusammen ihre Kammer nahezu ausfüllte und der all ihre Habseligkeiten enthielt, ihre Schulbücher. Mit unbegrenzter Sorgfalt und Pietät hütete sie diese Schätze aus einem glücklichen, geistigen Leben der Vergangenheit; ein befreiendes, stolzes Gefühl überkam sie, wenn sie mit zärtlicher Schonung die Blätter wendete. Sie packte die Bücher sorgsam zusammen und nahm sie mit in die Küche.

265 Über ihre Handarbeit hinweg schaute sie hinein. Das war das abgegriffene Lesebuch mit seinen vielen traulichen Geschichten und Gedichten, die sie fast alle auswendig wußte, wenigstens gewußt *hatte*; ob sie jetzt noch –? Sie versuchte die »Kraniche des Ibykus« aus dem Gedächtnis herzusagen, leise für sich, mit dem gleichförmigen, etwas empfindsam singenden Tonfalle, wie ihn Mädchen sich gern aneignen; aber es ging nicht; immer wieder blieb sie stecken. Mit einer gewissen Angst hatte sie bisher festzuhalten gesucht, was ihr die Volksschule mitgegeben hatte; 270 wie ein paar mit Schweiß und Sorgen erworbene Sparpfennige hatte sie ihr Wissen zusammengehalten, war sie es in freien Stunden nach ihren Heften und Büchern mit stiller Freude immer wieder durchgegangen. Aber jetzt hatte sie ihren kleinen Schatz lange nicht revidieren können, und er schrumpfte zusammen. Ihr war auch so dumpf im Kopf seit einiger Zeit! – Sieh da, die »Heinzelmännchen«. Das hatte sie immer so gern gehabt. Ach ja – – Heinzelmännchen! Und einen Augenblick wünschte sie ernsthaft – so ernsthaft, als wenn es wirklich etwas nützen könne, wünschte sie, 275 daß es doch Heinzelmännchen geben möchte. Sie malte sich einen Augenblick aus, wie das sein möchte. Sie hatte noch ein wunschkräftiges Herz.

Und eine kindliche Freude hatte sie dann an ihren Zensuren. Mit Wohlbehagen ging sie sie durch: sie waren immer besser geworden. Überaus stolz war sie darauf, daß sie einmal so schön hatte schreiben können, wenn ihre Hände nun auch hart, rauh und steif geworden waren.

280 Da war ja auch das Rechenbuch. Nun mußte sie doch einmal sehen! – Sie blätterte mit dem Eifer eines ehrgeizigen Schulkindes: da war sie, die große, schwere Aufgabe – fast eine halbe Seite nahm sie ein – mit x und y und z; ihre Mitschülerinnen hatten sie immer angestaunt, daß sie *das* konnte! Und sie ging daran, die Aufgabe zu lösen. Aber sie kam immer mit ihren Folgerungen nicht weit; die Positionen wirbelten ihr durcheinander; dann fing sie mit einer gewaltsamen Anstrengung wieder von vorn an; sie straffte verzweifelt die Stirnhaut und zog sie wieder zusammen; sie 285 preßte die Finger gegen die Stirn, daß es schmerzte; endlich in einer Art wirrer Angst stellte sie die Zahlen aufs Geratewohl und ganz willkürlich zusammen, um vielleicht durch Zufall die Lösung zu finden – und dann lag der Bleistift auf dem Tisch; sie stützte die Stirn in die Hand, und durch die geschlossenen Lider fielen die Tränen schwer und reichlich auf das Papier. Sie war so dumm geworden, so dumm . . .

Endlich legte sie ihre Bücher wie abwesend wieder zusammen, trug sie bekümmerten Herzens in ihre Kammer, barg 290 sie sorgsam wieder in ihrem Korb und machte sich an die Vorbereitung zum Abendessen.

Diese Vorbereitungen waren oft sehr umfassend; heute aber waren sie es ganz besonders. Schon an den allergewöhnlichsten Skatabenden pflegten die Sievers ganz unvergleichlich aufzutischen; heute war ihre Wirtsehre indessen noch besonders engagiert. Am Abend des vorhergehenden Tages war ein hochbegabter und sehr schätzenswerter Skatbruder von einer zwöftägigen Landwehrübung ins Leben heimgekehrt, in die Menschlichkeit. 295 Wenn es überhaupt Anlässe zur Erhebung über die gleichförmige Alltäglichkeit gibt, so gehört zu ihnen gewiß die Heimkehr eines lang ersehnten Freundes. Mit dem Ersatzmann, der während der zwölf Tage den Krieger vertreten hatte, war es doch nichts gewesen, und nur zu oft hatte er den beiden anderen Anlaß zu Ausbrüchen gerechtesten Zornes gegeben. Der Ersatzmann gehörte zu den oberflächlichen Schwachköpfen, die nicht einmal von fünf bis zwölf ihr bißchen Aufmerksamkeit auf das Spiel konzentrieren können, und die es fertigbringen, den Gegner nur zum 300 Schneider zu machen, wenn sie ihn schwarz machen können.

»Nanu?! Was machen Sie denn eigentlich! Warum gehn Sie denn nich mit Ihrem Jungen 'rein?«

»Ja, ich dachte –«

»Ach was, passen Sie doch auf!«

So bekam der Ersatzmann im Laufe eines Abends wiederholt die bestverdienten Rüffel, für die er dann am Schlusse 305 höchstens acht bis zehn Mark zu erlegen hatte.

Aber jetzt war ja Herr Pinkpank wieder da, und das mußte gefeiert werden, und zwar tüchtig.

Also: Roher Schinken, gekochter Schinken, Rauchfleisch, Gänsebrust, Mettwurst, Zungenwurst, Leberwurst, Kalbsbraten, Roastbeef, Sardellen, Lachs, Kaviar, Anchovis – – na, und zwei Sorten Käse, das war ja selbstverständlich.

310 »Haben wir auch was vergessen?« fragte Herr Sievers sinnend.

Frau Sievers versank in dumpfes Brüten. Nach zehn Minuten tauchte sie wieder empor.

»Was meinst du, wenn wir noch 'ne tüchtige Portion Spiegeleier –«

»Na ja – natürlich! Eier haben wir ja noch nicht! Und dann 'n kleinen Pudding hinterher – und 'n tüchtigen, steifen Punsch – es wird sich schon machen.«

315 Plötzlich schien ihn ein Gedanke zu erschrecken.

»Du hast doch Bier bestellt?«

»Steht schon draußen,« sagte die zuverlässige Hausfrau.

Herr Sievers ging hinaus und zählte dreißig Flaschen. Nun ja, mit dem Punsch zusammen konnte das ganz gut reichen. Zur Not war noch ein netter Bommerlunder Schnaps da. Und höchlichst zufrieden mit dem entworfenen Programm,
320 brannte er sich eine Zigarre an.

Indessen rief Frau Sievers das Mädchen herein, um ihm die nötigen Aufträge zu geben.

Und nun war also das Fest herangekommen. Herr Pinkpank strahlte im ganzen Umkreis seiner Persönlichkeit, er war unbeschreiblich glücklich, daß er nicht mehr auf den Wunsch eines Hauptmanns über Stoppelfelder zu laufen, steile Böschungen hinanzuklettern und sich zur besseren Deckung gegen die feindlichen Platzpatronen auf den Bauch
325 niederzuwerfen brauchte, und daß er von seinen 191 Pfund 187 ins Zivilverhältnis hinübergerettet hatte. War es denn ein Traum? Er stand nicht mehr unter den Kriegsartikeln, sondern saß vor einem Tische »von Segen gebogen«!

Bevor er zu essen begann, überblickte er wohl zwei Minuten lang die Fülle seiner Hoffnungen. Er mußte erst Ordnung in seine Anschauungen und Empfindungen bringen. Er entwerfe, so bemerkte er, einen Feldzugsplan. Die Begierde muß durch die Vernunft gezügelt werden. Dann griff er auf dem rechten Flügel an, um den Gegner, Schritt für Schritt
330 an Boden gewinnend, langsam, aber sicher »aufzurollen« und zu vernichten.

»Langsam – und mit Gemütlichkeit: dann läßt sich viel wegsetzen!« Diese seine Devise pflegte er jedermann zu empfehlen.

In der Regel verliefen die Abende so, daß sie mit drei Stunden Skat begannen, mit einer Stunde Essen fortsetzten und mit drei Stunden Skat schlossen. Diese heilige Symmetrie sollte aber heute vollkommen aufgehoben werden. Als die
335 aggressive Begeisterung der Speisenden am Verlöschen war und nur noch an ein paar Käsestücken ein letztes, aufflackerndes Leben entfachte, erschien Anna mit einer ungeheuren Punschbowle in der Tür, und gleichzeitig gab sich Herr Sievers einen Schwung, daß er auf den Beinen stand.

Die Skatgäste blickten mit freudiger, aber sprachloser Spannung bald auf Herrn Sievers, bald auf seine Gattin.

»Gestatten Sie, meine Herrschaften,« sagte der freundliche Wirt, »daß ich zu dieser Bowle ein paar Worte der
340 Erklärung hinzufüge. Ich glaube im Sinne aller zu handeln, wenn ich unserm Vaterlandsverteidiger gratuliere, daß er so tapfer für uns gefochten hat, und spreche ich die Hoffnung aus, daß er noch recht oft mit uns einen Skat macht. Er lebe hoch!«

»Hoch – hoch!« Man erhob sich mit begeisterter Kraftanstrengung; aber sehr bald zog das Gewicht des Irdischen, das jeden Aufflug lähmt, die respektiven Begeisterungen wieder auf die Stuhlpolster zurück.

Herr Pinkpank war ein Gemütsmensch. Wenn er viel und gut gegessen hatte, dann brauchte nur jemand das Wort
345 »Rührung« auszusprechen, und ihm rannen schon die Tränen über die Wangen. Einer Erschütterung, wie er sie soeben empfangen, war er kaum gewachsen. Es war fast, als sollte er ganz aus dem Leim gehen.

»Ne – hör mal – mein lieber Sievers – daß du das – daß du mir das – daß du so an mich gedacht hast – das – ne, weißt du – das hat mich – ne wirklich – das hat mich zu doll gefreut – weißt du – ich – – – prost!!«

350 Da er durchaus nicht weiter konnte, hatte er mit einem kühnen Entschluß zu diesem immer erlösenden Wort seine Zuflucht genommen und sein Glas so kräftig gegen das des Wirtes gestoßen, daß fast der ganze Inhalt über dessen Ärmel floß.

»O«, machte Frau Sievers.

»Ach was, das schad't nix!« bemerkte Herr Pinkpank in einer großen Wallung, »aber weißt du – daß du das – das –«

355 Er setzte sich plötzlich, starrte vor sich hin, verharnte zehn Minuten lang in diesem Zustande und schlug dann an sein Glas. Und dann folgte noch manches gute Wort und manches gute Glas; je mehr aber der Gläser wurden, desto mehr beschränkten sich die Worte auf eine herzliche Zwiesprache zwischen Pinkpank und Sievers.

»Ne, weißt du, Sievers – daß du mir – daß du mir so'n Empfang, weißt du – bereitet hast – das –«

»Nu ja –« begann Herr Sievers.

360 »Ne, erlaube mal – siehst du – daß mein alter Freund, stehst du – das bist du ja doch noch, hä? – Na ja, also – siehst du – daß du mir so'ne feine Rede gehalten hast – verstehst du –«

»Na das –« hub Herr Sievers an.

»Ne, erlaube mal – laß mich doch mal aussprechen, siehst du – daß du mir so'n freundschaftlichen Empfang – jawoll – so'n freundschaftlichen Empfang, siehst du – daß du mir den bereitet hast – das vergeß ich dir nie – weißt du –«

365 »Na ja, denn woll'n wir noch mal trinken!«

»Ne, das vergeß ich dir nie!«

»Ja, aber deshalb könn'n wir doch noch mal trinken!«

»Jawoll – das könn'n wir – aber das vergeß ich dir nie!«

Und Herr Pinkpank versicherte das schließlich mit einem Fanatismus, als wolle er es Herrn Sievers nie vergessen, daß
370 er ihm seine beiden Eltern ermordet habe.

Herr Thamsen, der dritte Triumvir, war inzwischen – ganz nach der Theorie des Pförtners im »Macbeth« – in das Stadium der Frauenverehrung getreten. Er hatte den deutsch-französischen Krieg mitgemacht und pries in weniger abwechslungsreichen als inbrünstigen Beteuerungen Frau Sievers gegenüber die aufopfernde Liebestätigkeit der deutschen Frauen zur Zeit dieses Krieges.

375 »Die d–utschen Frrr–aun, Frau Sievers, das will ich Ihnen sagen, was die siebzigeinundsiebzig getan haben, das läßt sich – beschreiben läßt sich das gar nicht.«

Eine Beschreibung unterließ er denn auch.

Frau Sievers bemerkte, das könne sie sich wohl denken.

»Ja, die d–utschen Frrr–aun, die haben siebzigeinundsiebzig ebensoviel, ja vielleicht noch mehr geleistet als die
380 Männer, ja.«

»Das glaub' ich wohl,« bemerkte Frau Sievers.

»Und darum sag' ich immer: eine echte d–utsche Jjungfrau« – hier umspannte er zärtlich den voluminösen Arm der Frau Sievers – »das ist das *Ideal!* Die d–utschen Frrr–aun und Jjungfraun – *die* soll'n leben!«

Und als die Gläser zusammentrafen, begann Herr Pinkpank, der die letzten Worte aufgefangen hatte, weit in den
385 Sessel zurückgelehnt und mit merkwürdig angstvollem Tenor, ein sehr empfindungsvolles Lied von der Liebe zu singen. Herr Thamsen eilte ans Klavier, um die Begleitung zu suchen, und durch ein eigentümliches Zusammentreffen fand er sie gerade, als der Sänger, wie verröchelnd, die letzte Zeile sang. Eben erschien Anna mit einer zweiten Bowle in der Tür, als Herr Pinkpank, dessen Haupt nunmehr ganz zurückgesunken war, mit Tränen der Rührung die Zimmerdecke betrachtete und dahinschmolz in die tremolierenden Worte:

390

»Nur einmal blüht – im Jahr der Mai –
Nur einmal im Leben – die Liebe.«

Der gute Herr Pinkpank hatte keine Ahnung davon, welche Wirkung er erzielt, wie tief sein Gesang in die Seele des
395 Mädchens gegriffen hatte, das soeben lautlos hinter sich die Tür schloß.

»Nur einmal blüht im Jahr der Mai –«

Anna mußte sich gegen die Wand des Korridors lehnen, eine Art Schwindelgefühl hatte sie ergriffen. Ein unbeschreibliches Angstgefühl bemächtigte sich ihrer vollständig. Es war ihr, als flösse unaufhaltsam etwas an ihr
400 es festhalten – festhalten, was da vorüberflutete, immer noch – immer noch – ohne Aufhören – etwas
Unwiederbringliches!

Etwas, was *nie, nie* wiederkam –

Sie begriff immer noch nicht, daß es das Leben war, was da an ihr vorbeifloß. Ihr eigenes Leben.

Sie wiederholte sich die Worte:

405 »Nur einmal blüht im Jahr der Mai,
Nur einmal im Leben die Liebe.«

Und nun plötzlich durchdrang sie bis ins Innerste des Herzens ein ungeheurer, süßer Schmerz, eine grenzenlose Sehnsucht. Eine warme Flut quoll auf in ihrem Innern, als wollte sie die Wände ihres Körpers sprengen, als wäre da
410 drinnen eine mächtige Ader gesprungen, und durch ihre ganze Brust ergösse sich warmes, warmes Blut. Ohne Unterbrechung wiederholte sie wohl hundertmal die Worte des Liedes, und sie wurden ihr nicht fade; im Gegenteil, bei jeder Wiederholung wurden ihr Schmerz und ihr Entzücken größer; sie grub mit diesen Worten immer tiefer in ihr Herz hinein, und immer neue, selig erwärmende Ströme Blutes schossen hervor.

Sie saß noch starr und versunken am Küchentisch, als die Gäste aufbrachen. Erschrocken sprang sie auf, ging in das Zimmer, wo das Gelage stattgefunden hatte, entfernte dessen Spuren und begab sich dann zur Ruhe. –

415 Wenige Tage darauf brachte ihr der Zufall das Ereignis ihres Lebens. Bei dem Krämer drüben war ein neuer Kommis eingetreten. Die früheren Kommis hatten im ganzen ein unerhörtes Quantum »Witze« produziert. Das gehörte zum Geschäft, die Kunden – wenigstens die Mehrzahl der Kunden – wünschten es so, die Minorität wurde eben vergewaltigt. Zu jeder Tüte konnte man billigerweise einen Witz verlangen. Sie waren nicht immer ganz zart, diese Witze; aber selten waren sie gut. Besonders gegen die Dienstmädchen glaubten sich die Gehilfen hin und wieder eine
420 Extraqualität, eine stärkere Sorte erlauben zu dürfen. Die Dienstmädchen gelten nicht als Vollweiber; die zarten Rücksichten gegen das weibliche Geschlecht beschränken sich doch vernünftigerweise auf die Damen. Bei solchen Armen und solchen Fäusten kann man nicht gut mehr vom »zarten Geschlecht« reden.

Anna hatte die Erheiterungsversuche der Gehilfen stets mit einer durchaus nicht sauerböfischen, aber außerordentlich kühlen und unerschütterlichen Reserve pariert. Wie alle durch Temperament und Erfahrung ernst gestimmten Leute
425 hatte sie einen tiefen Widerwillen gegen alles Läppische und Alberne. Aber das hatte die Kommis nicht abgehalten, sich immer von neuem in ihrer ganzen Breite zu entfalten: der Herr Prinzipal forderte die Witze gleichsam als einen Teil der Arbeitsleistung. Er hielt sich für einen Geschäftsmann; trotzdem wußte er nicht, daß ihm die große Gabe, seine Kunden nach ihrer Individualität zu behandeln, versagt war.

Dieses Talent besaß aber in hohem Grade Herr Gustav Schneider, der neue Kommis. Herr Schneider war ein hübscher
430 Kerl mit wasserhellen, klugen, herausfordernden Augen und einem schönen hellblonden Schnurrbart, der in weichen Linien über die Mundwinkel fiel.

»Gnädiges Fräulein? Womit kann ich dienen?« fragte er mit gespreizter Geschäftigkeit.

»Ein Pfund Hutzucker, bitte.« Sie errötete, als sie ihm in die Augen sah.

»Von dem süßen oder von dem sauern?« fragte Herr Schneider, indem er eine Tüte abriß und Anna mit seinem
435 triumphierendsten Lächeln anblickte.

Anna blickte schweigend zum Fenster hinaus; aber sie war noch tiefer errötet. Zweierlei hatte Herr Schneider sofort heraus: erstens, daß dieses Mädchen weit hübscher sei, als es ihm anfangs geschehen hatte, und zweitens, daß sie für »Witze« nicht eingenommen war. Danach hatte er denn auch binnen einer Sekunde sein Benehmen modifiziert. Er gab ihr, was sie wünschte, ohne überflüssige Bemerkungen, packte es ihr zuvorkommend, aber ohne Aufdringlichkeit in
440 den Handkorb und sagte zum Abschied mit höflich ernster Verbeugung: »Adieu, Fräulein. Besuchen Sie uns recht bald wieder.« Dabei fiel ihm auf, daß sie von schlanker Gestalt war, sich vorzüglich hielt und außerordentlich reiches Haar hatte – vorausgesetzt, daß es echt war. Er hatte in diesem Punkte seine Erfahrungen.

In der Regel wurden die Krämerwaren ins Haus geliefert, und nur, wenn man etwas zu bestellen vergessen hatte, oder bei unvorhergesehenem Bedürfnis, ging Anna in den Laden hinüber. Am folgenden Tage, als der Lehrling vorfragte,
445 hatte sie einen Augenblick die Absicht, etwas zu »vergessen«, damit sie nachher hinübergehen könne. Aber sie fühlte, daß in einem solchen Verfahren etwas Unwahrhaftiges liege, und das widerstrebte ihr. Auch schien es ihr, der neue Kommis müsse merken, daß sie nur komme, um – –

Über und über rot, bestellte sie hastig alles, was nötig war. Dann, als der Lehrling fort war, bereute sie, daß sie nicht doch den kleinen Kniff angewandt habe. Morgen wollte sie es doch einmal damit versuchen.

450 Aber – was wollte sie denn eigentlich? Wohin drängte denn eigentlich ihr Herz? Sie schämte sich ihrer Empfindung, ihres Interesses; ihr jungfräulicher Stolz lehnte sich dagegen auf; sie schalt sich heftig, daß sie überhaupt an diesen wildfremden, einfältigen Menschen dachte.

Plötzlich empfand sie einen freudigen Schreck: sie hatte *doch* etwas vergessen! Und noch dazu etwas, was sie sofort gebrauchen mußte! Und sie eilte zur Tür hinaus und über die Straße, damit nur nicht der Lehrling inzwischen
455 zurückkomme und ihr etwa die Bestellung abnehme.

Aber diesmal war er nicht im Laden gewesen; sie kam langsam und sehr niedergeschlagen zurück. Den ganzen Tag über blieb sie so traurig und mißmutig, als wäre für ihr ganzes Leben alles Licht erloschen.

Aber dann am folgenden Tage war er wieder da, und als sie ihn sah, stand ihr Herz einen Augenblick still, um dann plötzlich sehr heftig zu pochen. Sie hörte noch, wie er vor einer anderen Käuferin ein wahres Gratis-Brillant-
460 Prachtfeuerwerk von Witzen verpuffte, bevor er sich respektvoll und gemessen zu ihr wandte. Sie hegte keinen Zweifel, daß er sie achtete, daß er Rücksicht auf sie nahm – wie lange hatte sie das nicht erfahren! Und darum tat es ihr so unendlich wohl; wie ein schmeichlerisch warmer Tauwind schwoll es in ihr auf, um alle Starrheit zu lösen; sie mußte an sich halten; denn sie fühlte, daß ihr die Augen heiß und feucht wurden. Wem hatte sie bisher so viel gegolten, daß er Rücksicht auf sie nähme? Keinem. So hoch hatte sich Sehnsucht, Freude, Schmerz, kurz: alles
465 menschliche Gefühl in ihr hinter den Schranken, die es einengten, aufgestaut, daß *ein* warmes, menschliches Wort diese Schranken *auf einmal* durchbrechen und dem wild überströmenden Gefühl einen Weg in die Freiheit geben mußte. Es ist oft genug nicht ohne Grund, wenn bei scheinbar kleinlichem Anlaß ein Gefühl aus uns hervorbricht, das andern überschwenglich erscheint. Sie konnte nicht umhin, beim Verlassen des Ladens den Gruß des Herrn Schneider

mit einem freundlichen Lächeln zu erwidern.

470 Mit schnellen, starken Schritten ging sie über die Straße. Sie fühlte sich wunderbar gehoben. Jahre hindurch hatte sie nicht so viel Lebensmut besessen.

Sie war froh, daß sie nun gleich auf den Boden mußte, um die Wäsche aufzuhängen. Auf dem Trockenboden war sie so recht allein, ganz allein, wie von aller Welt abgeschnitten. Sie packte sich einen Korb hoch voll Wäschestücke und
475 schleppte ihn die vier Stockwerke hinauf.

Hier oben war es gut sein. Es war, als ob man sich hier frei fühlen dürfe, ganz frei. Ja – hier hätte man dreist einmal einen lauten Schrei ausstoßen dürfen; es hätte ihn niemand gehört. Als sie ihren Wäschekorb niedergesetzt hatte, breitete sie unwillkürlich beide Arme aus; sie überlegte, ob sie einmal schreien solle – aber sie ließ es doch lieber sein. Sie wagte es nicht. Wenn dann jemand käme –? Freilich, wenn ihr jemand etwas sagen wollte – da war ja das Fenster:
480 man brauchte nur hinauszuspringen. Dann war alles abgeschnitten. Mit einem Sprung konnte man alles abschneiden. Seltsam; hier oben dachte sie bei den geringfügigsten Anlässen an diesen Sprung aus dem Fenster, und sie dachte daran wie an etwas Gewöhnliches, Unerhebliches.

Das Fenster war nahe dem Fußboden eingelassen; sie kniete davor hin und lehnte den Kopf gegen den Pfosten. Das Haus lag an der Peripherie der Stadt, und der Blick ging von diesem Boden aus ungehindert über weite Felder und
485 Wiesen. Die Welt war doch wirklich sehr schön. Soweit das Auge reichte, grüne, gelbe, braune, weiße Vierecke, von Büschen umgrenzt, und hier und da aus den Äckern stille Menschen bei friedlicher Arbeit. Auf einem Kartoffelacker war ein altes Paar beschäftigt. Der Mann hob mit regelmäßigen Spatenstichen die Stauden heraus; das Weib hockte daneben, pflückte die Knollen ab und warf sie in einen Sack. Jetzt richtet der Alte sich auf; er beschattet mit der Hand die Augen vor der blendenden Sonnenhelle und zeigt nach dem Rande des Ackers. Nun hebt auch das Weib den Kopf,
490 um nach der bezeichneten Richtung zu blicken. Da treiben zwei Kinder mit einem dunklen Gegenstand – es scheint ein großer alter Kessel zu sein – ihr Spiel; sie schleudern ihn hoch in die Luft und weit fort, um dann hinterdreinzuspringen, nicht ohne auf dem Wege ein paar Purzelbäume zu schießen. Der Alte hebt im Scherz drohend den Spaten; er scheint ihnen etwas zuzurufen; aber hier oben hört man nichts. Nur ein leises, verworrenes Gebrause dringt von der Stadt herüber.

Im graublauen Dunste droben stehen stille, weiße, feste Wolken. Die Kühe auf den Wiesen haben den Schatten der Büsche aufgesucht; rastlos bewegen sich die Schweife, um die Fliegen abzuwehren, und nur selten hebt eine den Kopf, um ein kurzes Gebrüll auszustoßen. An einer entfernten Hecke werden plötzlich einige unruhige, blitzende Punkte bemerkbar, und jetzt erst kommen Anna die Klänge zum Bewußtsein, die schon lange von dort herübertönen. Es sind Soldaten: Spielleute und Hornisten, die Signale üben. Ein wunderliches Durcheinander von Trommeln,
500 Pfeifen und Hörnern, das sich bald zu einem vielstimmigen und vieltönigen Lärm erhebt, bald wieder in ein paar einsame, stammelnde, stümpernde Töne abbricht. Es sind ihr liebe, friedliche Töne; sie erinnern sie an lange, sanft dahinfließende Sommertage ihrer Kindheit, da sie mit dem kleinen Bruder, der dann später gestorben ist, auf die Wiese zu den »Sadaten« ging. Da hatten sie oft stundenlang im Grase gelegen an solchen sonnigen Tagen wie heute und den blasenden und trommelnden Soldaten mit den schönen blanken Knöpfen zugeschaut und zugehört. Und die
505 schönen, blanken, goldgelben Trompeten! Sie hatte immer auf die große runde Schallöffnung geschaut, als müßte man doch einmal sehen, wie die herrlichen, hellen Klänge da herauskamen. Wenn sie doch auch einmal darauf blasen dürfte!

Manchmal freilich hatte sie sich auch unsäglich gelangweilt, wenn sie so unaufhörlich an den kleinen Bruder gefesselt war. Sie war sechs Jahre älter und hatte keinen Sinn mehr für ein einfaches, einfältiges Spiel. Dann wäre sie oft so
510 gern davongesprungen, immer weiter, immer weiter, über Wiesen und Gräben und Zäune, um nur zu tun, was sie wollte, was ihr gefiel, *gar nicht*, was der kleine dumme Bruder wollte –.

Aber sie mußte ja bei ihm bleiben und mit ihm spielen.

Und dann war es ihr gewesen wie –

Gerade so wie jetzt! – – – Sie war plötzlich aufgestanden – mit einem Ruck – und hatte wieder, sich reckend, die
515 Arme ausgebreitet. Es lag ihr wie ein eiserner Reif um die Brust. Da fiel ihr mit einem Male der neue Kommissar von drüben ein. Und dann sah sie wieder die beiden Alten auf dem Kartoffelfelde emsig und still bei der Arbeit. Und dann legte sich über sie eine große, hoffnungsselige Geduld; sie preßte die Hände ineinander zu dem festen, ruhigen Entschluß, auszuharren, zu warten – auf etwas, was so war, wie das da draußen, so hell – und so warm. Sie wußte nicht, warum sie aushalten wollte – sie wußte gar nichts – ihre Gedanken verschwammen in ein dunkles, wirbelndes,
520 wortloses Gefühl.

Wie heiß die Sonne hier unter dem Dache brannte – eine Bruthitze. Sie fühlte, wie ihr der Schweiß von der Stirn perlte. Sie rührte die hölzernen Dachsparren an: glühend heiß!

Und – da stand der Wäschekorb.

Nun, das mußte man sagen: sie hatte gerade noch Zeit, zum Fenster hinauszugaffen! Wie sie heute fertig werden
525 sollte, das konnte sie mit allen Künsten und Kniffen nicht zurechtrechnen! Ohnehin hatte es ihr in den letzten Tagen
nicht recht von der Hand gehen wollen; abends um zehn war sie noch nicht mit ihrer Küche fertig gewesen!

Als sie am nächsten Sonntag ausging, um das Grab ihrer Eltern zu besuchen, trat sie erst noch in den Krämerladen, um
sich für den weiten Weg in der Hitze ein paar »stärkende« Pfeffermünzplättchen zu holen. Herr Schneider stand ganz
allein hinter dem Ladentisch und machte große Augen, wie er das Dienstmädchen plötzlich als »Dame« vor sich
530 stehen sah. Sie sah wirklich bei aller Einfachheit ganz ladylike aus, noch hübscher als sonst, während Dienstmädchen
sich in der Regel in ihrem ungewohnten Sonntagsstaat gedrückt und unvorteilhaft ausnehmen.

»Das glaube ich, Fräulein, Sie können lachen!« meinte Herr Schneider. »Andere Leute müssen bei dem schönen
Wetter zu Hause sitzen.«

»Warum gehen Sie denn nicht auch aus?« fragte Anna mit niedergeschlagenen Augen. Es war das erstemal, daß sie
535 ein Gespräch mit ihm führte. Sie wußte es ja sehr gut: er hatte eben nicht seinen freien Sonntag; aber man mußte doch
irgend etwas sagen.

»Darf ich denn?« erwiderte Herr Schneider verzweifelt. »Ich muß ja einhüten! Nicht mal Sonntags hat man seine
Freiheit. Aber jetzt kriegen wir hoffentlich bald die Sonntagsruhe.«

Er schob Anna für zehn Pfennige ein ganz unverantwortliches Quantum von Pfeffermünzbonbons zu.

540 Sie hatte ihr Portemonnaie gezogen und dabei das zusammengefaltete Taschentuch auf den Ladentisch gelegt.

»Erlauben Sie?« sagte Herr Schneider, nahm das Taschentuch, holte eine mächtige Flasche aus einem Regal und goß
von dem Inhalt reichlich, sehr reichlich in das Tuch.

»Das ist etwas sehr Feines,« bemerkte er erklärend, »echte Eau de Cologne, sehen Sie hier; von Jean Maria Farina.
Das ist viel feiner als Eßbukett und Moschus und wer weiß was sonst noch. Riechen Sie mal!«

545 Jedenfalls war es sehr kräftig; denn Anna zuckte fast zurück vor der Gewalt dieses Parfüms. Aber sie war sehr
glücklich und stolz. Parfüm hatte sie noch nie an sich gehabt. Das war ihr an den Damen immer so vornehm
erschieden. Sie dankte ihm in herzlichen. Tone. Er beeilte sich, sie durch seine Unterhaltung noch ein wenig
festzuhalten.

»Na – wohin soll es denn gehn, Fräulein; 'n bißchen zum Tanz?« fragte er.

550 »Nein – ich will nach Ohlsdorf,« sagte sie zögernd.

»Ah – – haben Sie da einen Verwandten liegen?«

»Meine Eltern.«

»Sooo! – Also Sie haben keine Eltern mehr!«

»Nein.«

555 »Haben Sie denn noch Geschwister?«

»Einen Bruder – in Amerika.«

»Fühlen Sie sich denn nicht mitunter recht einsam?«

Sie wandte sich ab und ließ ihren Blick über die vielen Schubladen an der Wand gleiten. »Ach nein.« sagte sie dann
schnell. Sie machte Miene, zu gehen. »Ja,« bemerkte er eilfertig, »meine Eltern sind auch schon beide tot. Ich bin
560 nämlich ans Wittenberge, da hatte mein Vater selbst 'n Geschäft.«

Und nun erzählte er umständlich, daß er aus einer sehr achtbaren Familie sei, daß er eigentlich gar nicht nötig habe,
Kommis zu spielen; aber er müsse doch mal die Welt kennen lernen; nächstens werde er sich aber wohl selbst
etablieren, wahrscheinlich in dieser selbigen Straße. Er habe schon etwas im Auge. Seinem Prinzipal werde die
Konkurrenz freilich nicht angenehm sein; aber jeder sei doch schließlich sich selbst der Nächste.

565 Er hatte Anna schon längst zum Sitzen eingeladen, und sie hörte glücklich und fröhlich zu.

So wohl war es ihr lange nicht geworden. Sie hatte jemand, mit dem sie nach Herzenslust plaudern konnte, der ihr mit
Interesse zuhörte, sich um ihre Angelegenheiten kümmerte!

In der Tat verwandte er keinen Blick von ihr, als sie nun sprach. Von den Eltern und vom Elternhause erwähnte sie
nichts. Sie erzählte von ihren Diensterfahrungen. Ohne Gehässigkeit, ohne sich in Klatsch zu verlieren. Sehr viel
570 erzählte sie von dem kleinen Erwin, was für ein reizendes Kind das gewesen sei, was für possierliche Sachen er

getrieben habe. Und auch von dem boshaften Nebenmädchen beim Konsul erzählte sie. Sie litt noch heute in der Erinnerung unter der Niedertracht jener Person. Sie biß sich auf die Unterlippe und fuhr hastig mit dem Taschentuch über die Augen.

Er fragte sie, wie sie es denn hier bei den Sievers habe.

575 »O – ganz gut,« sagte sie.

»Viel zu arbeiten haben Sie da wohl nicht – bei den zwei Leuten.«

»Ach – doch – ziemlich viel,« sagte sie langsam. »Aber sie sind ganz nett – sie lassen mich ruhig arbeiten.«

»Aber Sie sind ja immer – so furchtbar ernst, Fräulein!« sagte er, in seinem Gesicht ihren Ernst mit einer gewissen Dreistigkeit parodierend. »Sie müssen sich aufheitern – mal tanzen – mal in 'n Zirkus gehen – oder ins Theater –«

580 Sie sah ihn nachdenklich an. »Das mag ich nicht,« sagte sie dann vor sich hin. »Das hab' ich noch nie versucht. Ja – wenn ich mal mit einer Freundin zusammen hingehen könnte –«

»Gehen Sie doch mit mir hin!«

Da mußte sie laut herauslachen. Sie hätte nicht sagen können, warum sie lache; aber sie lachte in einem fort wie ein albernes Backfischchen von fünfzehn Jahren. Lachend hatte sie sich der Tür genähert und die Klinke ergriffen.

585 »Nu ja – finden Sie das so komisch? Wann haben Sie Ihren nächsten freien Sonntag?«

»Heute über drei Wochen.«

»Donnerwetter, das paßt ja großartig! Dann macht der Klub ›Terpsichore‹ einen Ausflug nach Wedel! Wenn Sie mir die Ehre erweisen wollen« – er sprach plötzlich wieder ernsthaft und etwas unsicher – »ich würde Sie mit dem größten Vergnügen – wenn ich Sie einladen darf – ich habe sowieso noch keine Dame –«

590 Jetzt wurde sie abwechselnd rot und blaß. Sie blickte unausgesetzt auf den Boden. »Ach nein – danke!« brachte sie in größter Verlegenheit hervor – »ich weiß auch noch gar nicht, ob ich frei bin – das ist so unbestimmt – das geht wohl nicht. Ich danke sehr. Adieu!«

Und im Nu war sie draußen.

Am Grabe ihrer Eltern kam es plötzlich über sie, daß sie bitterlich weinen mußte. Aber ihr war so wohl, so frei, so glücklich dabei. Und trotzdem flossen die Tränen immer von neuem. Am Abend war sie fest entschlossen, die
595 Einladung des Herrn Schneider, wenn er sie wiederhole, anzunehmen.

Als sie nach etwa acht Tagen den Kommis wieder allein im Laden traf, nahm er schnell die Gelegenheit wahr.

»Sie kennen doch Fräulein Klara Wichmann, nicht wahr?«

Anna mußte sich einen Augenblick besinnen.

600 »Sie sagt, daß sie mit Ihnen in der Schule auf derselben Bank gesessen hat –«

»O ja, die kenn' ich.«

»Also; Fräulein Wichmann und ihr Bruder machen die Tour nach Wedel mit und laden Sie hiermit ein, doch auch mitzukommen. Sie möchten sich ihnen anschließen. Na – *jetzt* können Sie doch mitgehen!«

»Ja, ich gehe mit,« sagte Anna.

605 »Na, *das* nenn' ich mal vernünftig gesprochen. Bravo! Passen Sie mal auf, es wird großartig! Da woll'n wir mal ordentlich das Tanzbein schwingen, das soll'n Sie mal sehn!«

Anna lächelte, obwohl dieser Ton eigentlich nicht in ihre Musik paßte. Ja, eine Musik tönte unaufhörlich in ihrem Innern, eine helle, fröhliche Musik, zu der sich die ganze Welt im Tanze drehte. Ihre Gedanken waren *ein* Singen und Klingen geworden. Eine unbändige Lust zu tanzen wandelte sie oft mitten in der Arbeit an; ruhig dahinzugehen, paßte
610 ihr nicht zu dieser schönen, freundlichen, wirbelnden Welt. Das Vergnügen, das ihr bevorstand, erschien ihr wie etwas Feierliches, Heiliges; sie sollte eingeweiht werden in etwas Großes, Unbekanntes, aber gewiß Herrliches.

Die vierzehn Tage gingen wie in einem Tausend dahin. Jeder Tag brachte ja eine neue Freude. Heute ging sie hin, den Stoff zu einem neuen hellen Sommerkleide zu kaufen, morgen kam die Schneiderin zum Maßnehmen, übermorgen kam die Putzmacherin, die den Hut etwas auffrischen sollte, dann kam wieder die Schneiderin zur Anprobe, dann
615 kaufte sie an der Tür ein Stück Band zu einer Schleife, und so ging es fast alle Tage herrlich und in Freuden. Und über all diesen Freuden schwebte warm und leuchtend die *eine*, daß sie mit Herrn Schneider ausgehen und mit ihm tanzen sollte.

Am Tage vor dem Ausflug war sie auf einen Augenblick in ihre Kammer geschlüpft, um die ganze, fertige

Sommersonntagspracht einmal recht mit Entzücken zu betrachten und liebkosend zu betasten. Da hörte sie Frau
620 Sievers rufen. Schnellfüßig und vergnügt kam sie herbeigesprungen.

»Wir kriegen morgen Besuch zu Tisch, Anna; Sie können morgen nicht ausgehen.«

»Morgen –?« wiederholte Anna mechanisch. Sie konnte nicht mehr herausbringen. Das Herz blieb ihr stehen.

»Ja, es tut mir leid; aber das läßt sich ja nicht ändern. Sie können ja 'n andermal dafür ausgehen. Sie müssen heute
625 abend noch zum Schlachter gehen und bestellen, damit wir morgen ordentliches Fleisch kriegen. Vergessen Sie ja
nicht!«

Damit war die Angelegenheit erledigt. Anna hatte für den ganzen Sonntagnachmittag Urlaub erbeten und auch nach
einigen Einwendungen zugesichert erhalten; aber schließlich konnte man doch den Besuch, den Herr Sievers in so
fideler Kneiplaune eingeladen hatte, nicht abbestellen, weil das Dienstmädchen ausgehen wollte.

Das erste Gefühl, das sich Annas bemächtigte, war fassungsloses Staunen. Sie hatte noch gar nicht ganz erfaßt, was
630 Frau Sievers gesagt hatte. – – Es war ihr doch *versprochen* worden! – Aber das sagte ja nichts! – Sie wußte doch
schon, daß man über ihre freie Zeit vollkommen frei verfügte! Es war doch schon immer so gewesen! Früher hatte es
ihr nichts ausgemacht; dieser Sonntag oder ein anderer – das war ja gleich. Aber jetzt – morgen –?

Da faßte sie eine heiße, leidenschaftliche Wut; zum ersten Male, solange sie bei den Sievers diente, packte sie Zorn,
Wut, ein Trotz- und Rachegefühl! Sie ballte die Fäuste, daß die Nägel sich ins Fleisch gruben.

635 Als sie dann sah, daß sie ohnmächtig sei, daß das für morgen nichts helfe, als sie an den Ausflug dachte und ihr Kleid,
ihren Hut liegen sah, da warf sie sich über ihr Bett und weinte so ungestüm, daß sie am ganzen Leibe erbebt.

Die Nacht brachte sie damit zu, daß sie weinte oder, mit großen, trockenen Augen ins Leere starrend, ingrimmig in
den Überzug der Bettdecke biß. Erst gegen Morgen schlief sie ein. – – –

Am Montag darauf hatte sie ihren Groll und ihren Kummer verwunden; sie hatte Übung darin, sich Wünsche zu
640 versagen und sich in das Unvermeidliche zu schicken. Und am nächsten Sonntag ging sie mit Herrn Schneider – er
hatte sich auch für diesen Sonntag freimachen können – mit Herrn und Fräulein Wichmann und noch einigen jungen
Leuten die Elbchaussee hinunter nach Flottbeck und Nienstedten. Anfangs sprach sie fast gar nicht; sie konnte nicht
sprechen vor innerer Bewegung und hatte die Empfindung, sobald sie ein Wort spreche, müsse ihr ganzes Gefühl
hervorbrechen. Ihr war wie dem Gefangenen, der nach langer Kerkerhaft die blendende Freiheit wieder begrüßt und
645 dem das Weinen näher ist als das Lachen. Die Gesellschaft suchte sie aufzurütteln, Schneider stieß mit ihr an und
forderte sie auf, tüchtig zu trinken; sie lächelte freundlich, nippte an ihrem Glase und blickte wieder nach dem
jenseitigen Ufer. Auf den stillen Werdern drüben, wo ein mildes, rötliches Abendlicht auf den weißen Mauern der
Häuser und auf den langsam bewegten Windmühlen lag, ergingen sich ihre glücklichen Gedanken.

Um so lauter war Herr Schneider. Er erzählte unglaubliche Dinge von seinen Leistungen als Radfahrer und warf mit
650 Sportausdrücken um sich, daß den andern schwindlig wurde. Als er sah, daß das nicht allzu sehr interessierte, ging er
zu Witzen und Anekdoten über. Seine Scherze und Schnurren waren nicht immer schlecht; dabei besaß er eine große
Gewandtheit im Erzählen und begleitete seine Erzählungen mit so drolligen Gesten und Mienen, sächselte,
schwäbelte, berlinerte und mauschelte so echt, daß er alle und schließlich auch Anna zum herzlichen Lachen brachte.
Dann schlug er einen Skat im Freien vor; aber man entschied sich, nun endlich nach Groths Salon zurückzugehen und
655 zu tanzen. Den Weg dahin gingen die Damen und Herren gesondert. Die Herren meinten, Fräulein Menzel sei sehr
still.

»Ja, trudjig¹ ist sie«, bemerkte Herr Schneider mit einigem Ärger. »Aber was soll man sagen – Dienstmädchen!
Küchenfee! Wird sich wohl noch ändern. Ich werde sie mal in Behandlung nehmen.«

»Du hast wohl Absichten, he?«

660 »Ne du, das weniger. Aber zum Poussieren ist sie doch ganz nett, was?«

»O ja, ganz schmuckes Mädel.«

Die Damen unterhielten sich zunächst über ihre Kleider und machten sich dann in harmloser Weise über die vor ihnen
gehenden Herren lustig. Besonders gab die Eleganz, die Gewandtheit und Lebhaftigkeit des Herrn Schneider zu vielen
Bemerkungen Anlaß, die immer zur Hälfte in Kichern untergingen. Aber es war nicht jenes Lachen, das den Männern
665 verderblich wird; man verbarg hinter diesem Kichern die unverkennbare Tatsache, daß der Kommis als der
Schneidigste den größten Eindruck machte. Bei ihren Geschlechtsgenossinnen wurde auch Anna lebhafter; sie
beteiligte sich am Gespräch, ja sogar an den Scherzen über Herrn Schneider.

Groths Salon war erreicht. Wenn man von außen in den Saal blickte, sah man vor Staub und Brodem nur nebelhafte
Gestalten vorüberschweben. In der Mitte des Saales standen rauchende, plaudernde Männer. Die Geigen mußten an
670 Tonstärke ihr Letztes hergeben: es war die rücksichtsloseste Ausbeutung, die man sich denken konnte.

Selbstverständlich konnte Anna tanzen, wenn sie es auch nie eigentlich gelernt hatte. Es ist das natürliche Vorrecht ihres Geschlechts, daß es mit drei Jahren Verständnis für die Blusen und Schleifen der Mutter zeigt und mit sechs Jahren zur Drehorgel mindestens eine korrekte Polka tanzt. Bei irgendeiner späteren Gelegenheit, aber nicht allzu spät, zeigt sich dann plötzlich, daß auch der Walzertakt von Anbeginn vorhanden gewesen und nur auf Musik gewartet hat.

675 Schneider fand sogar bald heraus, daß sie besonders gut tanze: leicht und mit Leidenschaft; sie gab sich offenbar ganz, mit einer frischen, jubelnden Genußfreudigkeit dem berausenden Wirbel hin. Ihr wurde warm, sie trank, und wenn sie dann wieder in seinem Arm dahinwirbelte, schloß sie die Augen, und es war ihr, als wäre dies alles ein großer Festtag, als fege der Schwung der Geigen und Bässe sie und alle ringsum und das ganze Haus hinauf in die Lüfte, als schmetterten die Trompeten: »Freude, Freude, Freude in Ewigkeit!«

680 Als sie in Gesellschaft der andern am Arme Schneiders das Lokal verließ, stand ihr plötzlich der morgige Tag vor: der Washtag! Sie empfand für einen Augenblick einen intensiven Chlorgeruch – und dieser Geruch zog hinter sich her die deutliche Vorstellung ihres alltäglichen Lebens; gleichsam mit einem Blick ihres Geistes umfaßte, *begriff* sie plötzlich erst die ganze entsetzliche Öde und Einsamkeit ihres bisherigen Lebens.

Und wie ein vom Tode Geretteter gegen seinen Retter, so empfand sie gegen den Mann an ihrer Seite eine
685 unbegrenzte, schwärmerische Dankbarkeit. Sie sah ihn von der Seite mit Blicken der Verehrung an; denn sie empfand das, was er an ihr getan, wie einen Akt der Herzengüte, wie eine großmütige Wohltat. Die nahe Berührung beim Tanze hatte ein Gefühl der körperlichen Fremdheit, das durch die lange Vereinsamung, durch die Gedrücktheit des Dienenden bei ihr besonders stark entwickelt war, besiegt: sie liebte ihn mit warmem, hingebendem Gefühl.

Auf der Chaussee war es bedeutend stiller geworden; man sah nicht mehr ein Gewoge von Spaziergängern und
690 Ausflüglern wie am Tage, sondern nur noch vereinzelte Gruppen. Vom Strom herüber hörte man ab und zu das Rollen einer Ankerkette, das unheimliche Tuten der überseeischen Dampfer. Über die Villen und Parks am Rande der Chaussee fiel das Mondlicht, und hier und da tauchte zwischen weißen Landhäusern und gewaltigen dunklen Bäumen ein schimmerndes Stück des Stromes auf. Es war ein laulicher, mild umfangender Abend, dessen Hauch sich wie eine liebende Hand weich und doch fest auf Stirn und Augen legte. Schneider und Anna Menzel waren längst hinter den
695 anderen zurückgeblieben. Er sprach in leisem Tone zu ihr, daß sie so vorzüglich tanze, daß ihr das Kleid so ausgezeichnet stehe, daß sie überhaupt alle anderen im Tanzsaal in Schatten gestellt habe. Er preßte ihren Arm; er sprach mit wachsender Erregung, und während er sie mit einer Flut von Schmeichelworten überhäufte, legte er leise den Arm um ihre Hüfte. Sie ließ es geschehen; sie sprach kein Wort; sie zitterte nur und sah abgewandten Gesichts in die dunklen Gärten hinein. Er zog sie mehr, als daß sie ging. Ein lässiger Rausch, eine taumelnde Schwäche war über
700 sie gekommen; sie wußte das; aber sie *wollte* nicht widerstreben. Im Schatten einer Mauer zog er sie an sich und küßte sie. Ihr Kopf fiel schlaff auf seine Schulter. Dann plötzlich vor dem wachsenden Ungestüm seiner Küsse erschreckend, von einer unbestimmten Furcht erfaßt, riß sie sich los und lief einige Schritte voraus. Nun gingen sie eine Zeitlang so getrennt, sie wohl zehn Schritte vor ihm, bis er sie allgemach wieder einholte und sie wieder leise um die Hüfte faßte. Plötzlich wurden sie durch spöttische Zurufe aufgeschreckt. Am Eingang eines Gartenlokales standen
705 ihre Gefährten.

»Na? Schöner Mondschein heute, was? Wir glaubten schon, Sie wären untern Schraubendampfer gekommen.«

Die Nachzügler mußten wohl oder übel noch eine Tasse Kaffee bei Ötker mittrinken. Aber sie waren sehr still und ungesellig; Schneider erschien sogar offenbar geärgert.

Von der Eisenbahn aus begleitete sie lästigerweise einer der Herren fast bis nach Hause. Vor ihrem Hause warf Anna
710 einen forschenden Blick nach den Fenstern hinauf, ob auch niemand sie sehe. Dann nahm sie Abschied von Schneider. Sie schmiegte sich fest und innig an ihn und küßte ihn mehrere Male mit herzlicher Kraft. Aber seinem wieder hervorbrechenden Ungestüm setzte sie einen sanften Widerstand entgegen. Sie machte sich endlich los und eilte die Treppen zur Haustüre hinauf. Der Schlüssel drehte sich im Schloß – und sie war verschwunden.

Als sie in ihrer Kammer war und den Hut abgenommen hatte, warf sie sich in voller Kleidung auf ihr Bett. Die Hände
715 unter dem Kopf, starrte sie mit einem seligen, abwesenden Lächeln zur Decke hinauf, während langsam eine Träne nach der andern an den Schläfen herabrollte. – – –

Zwei glückliche, zufriedene Monate folgten nun. Zufrieden blieb sie auch an den mühseligsten Tagen, die von Morgen bis Abend eine einzige Bürde waren. Sie hatte etwas von der treuen, aber knechtischen Gutmütigkeit des Pferdes, das für ein bißchen Freundlichkeit an den Strängen zieht, bis die Sehnen reißen. Hatte sich ihr sonst alles und
720 jedes, bis auf die Geräte herab, mit denen sie täglich hantierte, in das graue Dunkel ihrer Einsamkeit gekleidet, so tauchte jetzt alles von selbst in den Hoffnungsglanz ihrer Liebe; das Scheuern und Waschen, das Putzen und Bügeln waren freundlichere, anheimelndere Beschäftigungen geworden. Sie war des Abends so müde, daß sie über ihre eigenen Füße stolperte; sie fiel mehr ins Bett, als daß sie sich legte; aber sie war auch des Abends noch glücklich. Sie fühlte sich am Morgen nicht dumpf im Kopfe; die Lider brannten nicht: die Gliedmaßen waren nicht träge. Der Kopf
725 war klar und frei, und sie kam schnell aus dem Bette. Denn der Tag rüttelte sie nicht mehr mit mürrischen Worten auf;

er sprach ihr leise etwas ins Ohr, und wenn sie die Augen aufschlug, stand er lachend da. Nichts ermuntert uns schneller und gründlicher, als wenn uns der Tag ein freundliches Gesicht macht.

Die freien Sonntage und Wochenabende brachte sie mit Schneider auf Ausflügen, beim Tanze, in Konzertgärten zu. Nach einiger Zeit glaubte sie zu bemerken, daß er sie zuweilen kühler, gleichgültiger, ja rücksichtslos behandle. Er setzte sich mit guten Freunden zum Skat nieder und ließ sie stundenlang allein sitzen, ohne sich ihrer anzunehmen. Sie empfand das; aber sie ließ es ihn nicht merken; sie liebte ihn zu sehr, um ihm ein Vergnügen zu stören. Auf einem Ausflug im beginnenden Herbst aber fühlte sie sich wirklich gekränkt. Er war in der Prahllaune und warf mit einem Stein nach einem Hunde, um mit seiner Treffsicherheit zu glänzen. Das Stück gelang ihm: der Hund lief heulend und mit eingezogenem Schwanz davon. Herr Schneider und einige andre Herren der Gesellschaft lachten von Herzen: die übrigen schwiegen. Nur Anna hielt ihm mit ruhigen Worten vor, wie er so etwas tun könne. Er hatte sehr wohl irgendwann einmal auswendig gelernt, daß dergleichen eine Roheit sei, und um so mehr ärgerte er sich. Er verhöhnte sie, und die durch den Vorwurf mitgetroffenen Herren stimmten triumphierend ein. Und selbst jetzt nahm er sich ihrer nicht an; er überließ sie ihrer qualvollen Verlegenheit, bis einer aus der Gesellschaft, der das Peinliche der Situation empfand, der Unterhaltung mit Entschiedenheit eine andre Wendung gab.

Als sie dann allein und im Dunkel nach Hause gingen, suchte er durch um so größere Zärtlichkeit den üblen Eindruck von vorher zu verwischen. Er war ein völlig anderer und tat, als wäre gar nichts geschehen. An das Vorgefallene rührte er vorsichtigerweise mit keinem Worte. Überhaupt, wenn sie des Abends allein waren, in der Laube eines Biergartens oder auf einem dunklen, einsamen Wege, dann entwickelte er eine überaus geschäftige Zärtlichkeit. Seine Beteuerungen und Liebkosungen wurden um so lebhafter, je mehr sie sich ihrer Behausung näherten; aber wenn das Mädchen, ein Ende machend, sich ihm entzog, brachen sie in ein kurzes, kaltes »Gute Nacht« ab. Sie war feinfühlig genug, um zu merken, daß er sie nicht ganz so liebe, wie sie ihn; daß er sie liebe, daran zweifelte sie nicht. Aber es fehlte ihr immer an seiner Liebe ein kleines Stück, das sie voll mache. Sie suchte dieses Stück aus ihm herauszulocken, sie wagte es, ihn herauszufordern, indem sie oft wie scherzend, aber ängstlich forschend zu seinen Beteuerungen sagte: »Ach, das meinst du ja doch nicht so!« Dann verdoppelte er seinen Eifer und schwur sich hoch und heilig; aber sie hörte nicht, wonach sie sich sehnte. –

An einem Oktobersonntag gingen sie ins Theater. Anna hatte die Erlaubnis erhalten, bis zwölf Uhr auszubleiben. Sie hatte nie ein Theater von innen gesehen; nach den kleinbürgerlichen Anschauungen ihrer Eltern wäre eine Ausgabe für derlei Vergnügungen ein geradezu verbrecherischer Leichtsinn gewesen; überhaupt war das Theater etwas für die »Feinen«, eine Stätte, wohin »unsere Art Leute« nicht gehörte. Außerdem hatte der alte Menzel nach einer weit zurückliegenden Jugenderfahrung die »Theaterspielerei« als »narr'schen Krom« bezeichnet.

Schon im Vestibül fühlte Anna jene beklommene Schüchternheit, die Menschen einer gedrückten Klasse in solchen Umgebungen zu befallen pflegt, und sie wunderte sich, daß Schneider den Mut hatte, den betretenen Portier ganz unbefangen anzureden und zu befragen. Auf den Treppen und in der Garderobe wagte sie nicht anders als leise zu sprechen; als sie aber auf ihrem Platz im »dritten Rang« saß und die vergoldeten Logenbrüstungen und weißen Säulen sah, den Kronleuchter und die Deckengemälde, und vor allem das Proszenium mit dem Vorhang, dieses verheißungsvoll geschlossene Tor mit seinem feierlichen Zauber: da verstummte sie ganz. Sie wurde nicht müde, sich in der halbdunkeln Rotunde umzuschauen. Sie überlegte, wie unendlich schwer es sein müsse, so hoch unter der Decke so schöne Bilder zu malen, und sie stellte sich vor, daß der schwere Kronleuchter durch den riesig hohen Raum hinunterfalle.

Da ertönte mit ernsten, breiten Akkorden eine Musik, so festlich-weihevoll, wie sie im Theater zu klingen pflegt. Anna schwoll das Herz, und sie blickte Schneider mit einem übergläcklichen, dankbaren Lächeln an. Sie hatte bis dahin das Orchester gar nicht bemerkt; jetzt blickte sie hinunter und verfolgte aufmerksam die Bewegungen des Dirigenten. Dann schloß die Musik; das Glockenzeichen ertönte, und der Vorhang ging auf.

In gewisser Hinsicht hatten sie Unglück mit ihrem Theatergang: es gab »Torquato Tasso«. Schneider hatte es schon mit Mißtrauen erfüllt, daß nur »so wenig Personen« auf dem Zettel standen. Aber Anna war vom ersten Augenblick an völlig gebannt. Zum ersten Male kostete sie diese eigentümliche Romantik der Bühne, die über jede Dekoration, auch über eine ärmliche Bauernstube, einen Schimmer aus dem Lande der Seligen gießt. Und gerade das Zauberlaternenhafte der Bühne, diese feste Umrahmung des Bühnenbildes, die dem Ganzen auch bei höchster Täuschung doch unmerklich die Begrenzung des Spieles verleiht, gerade die halbe Wahrheit der Bühnenrealistik, diese ideal gestimmten Gärten, diese idealen Säulenhallen, diese wunderschönen Menschen in ihren vornehmen Gewändern und ihren edlen Bewegungen: das reizte sie, das erfüllte sie mit einem tiefen, sehnächtigen Entzücken. Auf den ins Blaue verschwimmenden Baumkronen des Hintergrundes, an den geraden Linien der Säulen verweilte sie oft mit langem Blick, ohne zu hören und zu sehen, was gesprochen und gespielt wurde. Wie bei jedem Theaterneuling war bei ihr zunächst das Sehen die Hauptsache; gleichsam unbewußt, willenlos ließ sie sich auf dieser Flut der Anschauungen treiben, hierhin und dorthin, und allerlei Nebendinge fielen ihr auf: ein kleines Loch in einer Kulisse, durch das ein Licht schimmerte und das sie mit Neugier betrachtete. Aber dann – wie sprachen diese Menschen da

- unten! Ein schönes Hochdeutsch hatte ihr immer besonderen Respekt eingeflößt; die Frau Zollamtsassistent hatte sehr schön gesprochen; deren Gaumen-R hatte sie für besonders vornehm gehalten. Aber hier sprach man doch noch ganz anders. Was sie von dem Stücke verstand, das folgerte sie oft mehr aus den Mienen und Gebärden der Personen, als
785 daß sie die Worte begriffen hätte. Aber sie verstand doch vieles von den Worten, mehr als sie in ihrer abergläubischen Furcht anfangs gehofft hatte; sie verstand es so – so ganz innen; nur widersagen konnte sie es nicht. Und auch, wo sie gar nicht verstand, da lauschte sie mit jener Ehrfurcht, die das unverbildete Gemüt vor der geheimnisvoll und dennoch deutlich sich bezeugenden Schönheit und Erhabenheit empfindet, wie man der unverstandenen Sprache des Meeres oder eines brausenden Gießbaches lauscht.
- 790 Schon nach dem ersten Akt hatte sie ein Gefühl, das während des Abends noch wiederholt mit immer gleicher, schmerzlicher Stärke hervortrat: sie fühlte sich tief niedergedrückt von diesen schönen, edlen, guten Menschen da unten. Sie kam sich so schlecht, so gewöhnlich vor und empfand alsdann eine kurze, aber heftige Sehnsucht nach den schönen Menschen. Sie hatte durchaus den Eindruck von etwas ganz Wirklichem empfangen; Darsteller und Dargestelltes verschmolzen ihr in eins.
- 795 Der Streit zwischen Antonio und Tasso erregte sie sehr stark; die heftigen Worte, die blitzenden Degen – ihre Augen waren weit geöffnet; ihr Busen wogte. Mit ihren einfachen, primitiven Moralbegriffen sah sie in Antonio, der den armen schönen Tasso höhnte und reizte, einen vollkommenen, herzlosen Bösewicht. Und als dann Tasso noch dazu bestraft wurde, empfand sie für ihn das tiefste Mitleid
- »'n ganz hübsches Stück,« hatte Herr Schneider nach dem ersten Akte mit einer gewissen verzweifelten
800 Kraftanstrengung geäußert. Nach dem zweiten Akt sagte er nichts über das Stück; er war offenbar befriedigter; die gezückten Klingen hatten ihn etwas angeregt. Nach dem dritten Akt fand er die Sache »scheußlich langweilig«.
- »Wären wir nur nach dem Thalia-Theater gegangen; da gibt es immer was Lustiges. – Ich will erst mal 'n Glas Bier trinken. Willst du mit?« fragte er kurz und gleichgültig.
- »Nein,« sagte sie, »geh du nur!« Es tat ihr leid, daß er sich langweilte.
- 805 Der Vorhang ging wieder auf; aber Schneider war noch nicht da. Bei ihrer beschränkten Ängstlichkeit in dieser ungewohnten Umgebung hatte sie keine ruhige Sekunde; immer wieder sah sie nach der Logentür; von der Vorstellung sah und hörte sie nichts. Endlich kam er.
- Nachdem er auch diesen Akt ausgehalten hatte, schlug er vor, fortzugehen und lieber in der Würzburger Bierhalle ein ordentliches Beefsteak und einen ordentlichen Schoppen zu genießen.
- 810 »Ach – –!« Sie sah ihn erschrocken an. »Das seh' ich nun nicht ein! Es ist doch so schön!«
- »Na ja, wenn du mit Gewalt den Quatsch noch länger mit anhören willst – –« Er wandte sich heftig ab und sprach kein Wort mehr. Mit verbissenem Ärger starrte er über die Brüstung ins Parkett hinunter. Übrigens hatte er schon während des ganzen Abends eine Art unruhiger Zerstreutheit gezeigt, als beschäftige ihn etwas anderes. Es kam die Szene, in welcher Tassos Liebe zur Prinzessin ans Licht hervorbricht. Dem stürmischen Lauf seiner Worte folgte Anna mit
815 klopfendem Herzen.
- »Beschränkt der Rand des Bechers einen Wein,
Der schäumend wallt und brausend überschwillt?
Mit jedem Wort erhöhst du mein Glück,
820 Mit jedem Worte glänzt dein Auge heller.
Ich fühle mich im Innersten verändert,
Ich fühle mich von aller Not entladen,
Frei wie ein Gott, und alles dank' ich dir!
Unsägliche Gewalt, die mich beherrscht,
825 Entfließet deinen Lippen; ja du machst
Mich ganz dir eigen. Nichts gehöret mehr
Von meinem ganzen Ich mir künftig an,
Es trübt mein Auge sich in Glück und Licht,
Es schwankt mein Sinn; mich hält der Fuß nicht mehr.
- 830 Unwiderstehlich ziehst du mich zu dir,
Und unaufhaltsam dringt mein Herz dir zu.
Du hast mich ganz auf ewig dir gewonnen,
So nimm denn auch mein ganzes Wesen hin.«
- 835 Und – sie stieß ihn von sich – und eilte fort. – Wie konnte sie ihn nur von sich stoßen, der sie so liebte, der ihr so von

Herzen gesagt hatte, wie er sie liebe!

Heimlich erfaßte sie ihres Geliebten Arm und preßte ihn fest an sich.

»Was soll ich?« fragte Schneider.

Sie schüttelte lebhaft den Kopf: er möge still sein.

840 Daß aber Tasso am Schlusse den Antonio einen edlen Mann nannte und zu ihm seine Zuflucht nahm, das verwirrte sie, das begriff sie nicht. Aber schön war es bis zum Schluß gewesen, und als der Vorhang langsam gefallen war, mußte sie sich die Last des Eindrucks durch einen langen, tiefen Seufzer erleichtern.

»Na – *jetzt* bist du ja wohl zufrieden, he?« fragte Herr Schneider in gereiztem Tone.

»Ja!« sagte sie, und sie versuchte, ihn mit ihrem Lächeln zu versöhnen.

845 »Na, Gott sei Dank!« sprach er mit einem kurzen Auflachen.

Er half ihr nicht beim Anlegen ihres Mantels, sondern ging, ohne sie zu erwarten, die Treppen hinunter.

Unten auf der Straße stimmte ihn die Aussicht auf die hell erleuchtete »Würzburger Bierhalle« beträchtlich freundlicher. Er gab ihr seinen Arm und sie gingen hinein. Sie mußte ein Beefsteak mit Eiern und mit Kartoffeln nehmen und noch Kompott dazu; er gab nicht eher nach, als bis sie einwilligte. Als er gegessen und getrunken hatte, 850 war er wieder ganz aufgeräumt; er bestellte ein Glas Bier nach dem andern und rühmte sich, wie viele Seidel er vertragen könne, »wenn er aufgelegt sei«. Einmal, auf einem Ausflug nach Friedrichsruh, habe er sechsundzwanzig Glas getrunken. Nun, das sei ein heißer Tag gewesen, und von dem »leichten, hellen Zeug« könne man eine Masse wegsetzen. Von diesem schweren Bier könne er auch höchstens zwölf Seidel vertragen. Er quälte sie förmlich, sie solle doch mehr trinken; aber sie lehnte entschlossen ab. Sie hatte sich einmal verleiten lassen, mehr zu trinken, als ihr 855 schmeckte, und das war ihr schlecht bekommen.

Auf dem Nachhausewege mußte sie noch mit in ein Café hinein, Schokolade trinken und Kuchen essen. Er hatte ihr durchaus Glühwein aufnötigen wollen; aber sie war standhaft geblieben.

Als sie ihren Heimweg fortsetzten, erzählte er unvermittelt, er werde nun bald seine Stellung drüben aufgeben und dann wohl ein Geschäft in Wittenberge übernehmen. Er wolle sich selbständig machen; ob sie dann seine »kleine süße 860 Frau« werden wolle?

Sie schmiegte sich an ihn, blickte ihn lächelnd an und nickte stumm, mit scherzend lebhafter Entschiedenheit. Er malte ihr aus, wie es dann sein werde; dann würde sie sich nicht mehr für andre Leute zu schinden brauchen; dann würden sie sich alle Tage liebhaben, so ganz, *ganz* lieb – er umschlang und küßte sie immer öfter, immer leidenschaftlicher. Auf dem einsamen Wege störte sie niemand.

865 Vor ihrem Hause wollte er sie nicht mehr loslassen. Er bestürmte ihr Ohr mit leisen, schmeichelnden, hastigen Worten: Warum sie immer so kalt gegen ihn sei, so abstoßend; sie liebe ihn gar nicht, und er liebe sie doch so sehr, daß er es gar nicht mehr aushalten könne, und nun müsse er bald von ihr fort, dann werde er sie nicht einmal sehen, und sie würden ja doch nun bald Mann und Frau, das stehe ja doch fest, sie möge ihm doch auch einmal *zeigen*, daß sie ihn wirklich liebhave, und ganz seine Geliebte sein, seine Frau – –

870 Sie zitterte in seinen Armen und suchte sich loszumachen. In ihrer Verwirrung griff sie nach einem äußeren, naheliegenden Vorwand. Aber was ihm denn einfallte – sie könne doch nicht – er sei wohl nicht gescheit – die Leute – –

Er glaubte, den Augenblick ausnützen zu sollen. Er wollte mit hineingehen; er wolle schon aufpassen, daß ihn niemand sehe, und schon wieder hinauskommen.

875 Mit einem jähen Ruck hatte sie sich losgerissen, um die Stufen zur Tür hinaufzueilen. Entdeckt werden – wie sie einen Mann im Zimmer hatte –! Die Schande konnte sie gar nicht ausdenken. Überhaupt hatten ihr immer die Folgen eines Fehltritts Entsetzen eingeflößt. Immer die Folgen hatte ihr die Mutter vor Augen gerückt – und in den Zeitungen hatte sie oft dergleichen gelesen. Sie mußte immer gleich an Kindesmord denken. Im Schaufenster des Panoptikums hatte sie einmal eine plastische Darstellung gesehen: »Die Kindesmörderin« –. Und einmal hatte sie auch ein Gedicht 880 gelesen: »Horch, die Glocken hallen dumpf zusammen« –

Alle diese Vorstellungen fuhren ihr jetzt blitzschnell durchs Hirn. Aber ebenso schnell tauchte dann wieder ein warmes, mitleidiges Gefühl für ihren Geliebten empor. Sie streckte ihm beide Hände entgegen.

»Nicht böse sein, nicht böse sein, mein Gustav,« bettelte sie.

Er faßte ihre Hände und suchte sie wieder herabzuziehen. Aber sie riß sich wieder los.

885 »Nicht, Gustav, nicht! Es ist besser so,« flüsterte sie bittend. »Sag mir ordentlich gute Nacht.« Er stieg auch die

letzten Stufen zu ihr hinauf und machte Miene, doch mit ihr hineinzugehen. Aber sie schlüpfte schnell hinein und schlug die Tür mit ängstlicher Hast zu. Einen Augenblick stand er still vor der Tür, dann lief er die Stufen hinunter und stürmte mit wütenden Schritten davon. Sie öffnete die Tür wieder und rief mit unterdrückter Kraft seinen Namen; aber er hörte nicht mehr oder wollte nicht hören.

890 Tief bekümmert ging sie in ihre Kammer. Sinnliche Erregung, Mitleid mit dem Geliebten und Furcht, ihn ernstlich erzürnt zu haben, stritten um den Vorrang in ihrem Herzen. Sie entzündete ihre kleine Lampe und, noch in den Kleidern, schrieb sie auf der Fensterbank einen Brief: Lieber Gustav, und dann ein paar herzliche, bittende und verheißende Worte, die ihn so bald wie möglich trösten und versöhnen sollten. Leute ihrer Gesellschaftsklasse kennen in der Regel keine komplizierten Briefanreden; auch der von Herzen Geliebte ist ihnen nur ein »lieber Gustav«.

895 Als am andern Morgen der Laufbursche zum Vorfragen kam, bestellte sie, was zu bestellen war, und gab ihm dann das Billett zur Besorgung an den Gehilfen. Der Bursche, der schon öfter Briefe von ihr an Herrn Schneider übermittelt hatte, machte ein erstauntes Gesicht.

»Herr Schneider ist nicht mehr bei uns,« sagte er.

»Herr Schneider – ist nicht mehr bei Ihnen?« Sie hatte unwillkürlich die Hand aufs Herz gedrückt. Nur stoßweise
900 vermochte sie zu sprechen.

»Nein, Herr Schneider ist am Sonnabend abgegangen.«

»Ganz fort von Ihnen?« forschte sie. Sie meinte, es müsse ein Mißverständnis obwalten.

»Ja, ganz fort.«

»Wo ist Herr Schneider denn?« fragte sie ratlos.

905 »Ja, das weiß ich nicht,« erwiderte der Bursche.

Nachdem dieser schon längst gegangen war, stand sie noch immer auf dem Korridor. Davon hatte er ihr ja nichts gesagt! Aber endlich kam sie zu dem Schlusse, daß die Aufklärung dieser merkwürdigen Sache jedenfalls bald kommen werde. Wer weiß, weshalb er ihr davon nichts gesagt hat. Er hat vielleicht seine Gründe. Aber welche? Ein Verdacht stieg in ihr auf – aber sie unterdrückte ihn schnell wieder. Das *konnte* er nicht tun, denn dann – dann –

910 Es war ihr, als wenn sich mit einem Male wieder ein grauer Schleier über die ganze Welt ziehe – der graue Schleier von früher. Aber nur einen Augenblick – dann war es wieder hell. Das Salzfaß, die Pfannen, die Teller lächelten sie wieder an. Er liebte sie ja – sehr – sehr – das hatte sie ja erst gestern abend gesehen. – Aber warum nur – –?

Sie bemerkte endlich verzweifelnd, daß sie nun wohl schon eine halbe Stunde lang bald dies, bald das getan und angefaßt und doch nichts gearbeitet habe, gar nichts. Sie raffte sich auf zur Arbeit und machte sich an die Wäsche:

915 aber wieder nach einer halben Stunde entdeckte sie, daß sie immer dasselbe Stück Zeug auf der Ruffel hatte.

Am Nachmittag brachte der Postbote einen Brief. Bon ihm! Sie eilte damit in die Küche und las: »Wertes Fräulein!« Sie griff nach dem Kuvert: der Brief war an sie, und er war von ihm. Sie las:

»Wertes Fräulein!

Bei meiner Abreise von hier sage ich Ihnen ein herzliches Lebewohl. Indem ich eingesehen habe, daß es mit uns doch
920 nichts ist, hebe ich hiermit die Verlobung von *meiner Seite* auf und bedaure ich nur, es nicht schon früher getan zu haben, indem mir die Sache schon lange langweilig war.

Ihnen alles Beste wünschend,
hochachtungsvoll ergebenst
Gustav Schneider, Kaufmann.«

925 Sie saß auf ihrem Küchenstuhle, als sie den Brief las. Sie starrte gradeaus und sah nur eines vor ihren Augen: ihr früheres Leben.

Sie sah es in einem einzigen Bilde: Wie sie an einem Sonntagnachmittag am Küchenfenster saß und durch den Regen in den Lichthof sah. *Das* war ihr früheres Leben.

Und von selbst traten ihr die Worte auf die Lippen: »Wie früher – wie früher – wie früher –. Sie stöhnte es vor sich
930 hin, abwesend, unablässig, und dann wurde es zuletzt ein Wimmern, ein hilfloses Jammern. »Wie früher – wie früher – wie früher –«.

Sie sah die zinnerne Wanne, die halb mit Wäschestücken gefüllt war – und ein unwiderstehlicher Trieb gewann über sie Gewalt. Sie hatte keine Gedanken mehr; sie folgte nur noch diesem Triebe. Sie hob die Wanne auf, nahm den Bodenschlüssel vom Brett und stieg die vier Treppen hinauf.

935 Auf dem Boden setzte sie die Wanne nieder; sie hatte sie aus ganz mechanischer Gewohnheit mit hinaufgenommen.
Geradeswegs schritt sie an das Fenster und stieß es auf. Sie stieg auf die Fensterbank, hielt sich mit der einen Hand am
Fensterpfosten und schaute hinab. Sie schauerte zusammen. Dann schloß sie die Augen und ließ sich hinabfallen.

Hinab in den Schoß des großen Erbarmens.

Es war ein grauer, müder Tag; auf dem Kartoffelfelde war das alte Paar mit seinen Enkeln nicht mehr zu sehen, und
940 die lustigen Hörner und Trommeln von drüben waren verstummt.

(14239 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/ernst/strandlb/menzel.html>

¹Derbe Bezeichnung für eine gewisse bäurisch-furchtsame, zähe Passivität gegen alle Unterhaltungsversuche.